

Die „Volksmacht“
erschiet täglich nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Agitation, Neue Frauenze. 9/8,
durch die Post und
durch Polarisierung zu beziehen.
Preis vierteljährlich Mf. 2.50,
pro Mode 20 Pf.
Verlagsgesellschaft Nr. 5170.

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.
Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon
Nr. 1208.

Telephon
Nr. 1208.

Nr. 57.

Dienstag, den 8. März 1904.

15. Jahrgang.

Politische Gesinnungsschnüffelerei.

Der Minister der „Gerechtigkeit und Billigkeit“ in Baden, Dr. Schenkel, der vor einigen Tagen über die Sozialdemokratie ein so verständiges Urteil fällte, hat in der Kammer-Sitzung am 1. März eine böse Niederlage erlitten.

Auf eine Anfrage des demokratischen Abgeordneten Beneden, ob der Militärbehörde auf Anfordern über die politische Gesinnung der Rekruten von den Bezirksämtern nähere Auskunft erteilt werde, erklärte der Minister nach dem von ihm durchgeführten offiziellen Kammerbericht, „dass es durchaus unrichtig sei, dass die politische und Parteigesinnung der einzelnen Rekruten durch die Militärbehörde festgestellt und darüber der Militärbehörde Auskunft erteilt würde.“ — Genosse Eichhorn meldete dem Minister sofort auch, dass er, der Minister, sich in einem recht großen Irrtum befinde, indem er, Eichhorn, folgendes gedruckte Schriftstück zur Verlesung brachte:

Der Abteilvorsitzende der Eskadronskommission
des Aushebungsbezirks Pforzheim.

Pforzheim, den . . . 1903.

Vertraulich!

Die Aushebung von 1903 hier, insbesondere die sozialdemokratische Agitation betreffend.

Ich ersuche Sie ergebenst um gefällige umgehende Erhebungen und Mitteilung, ob der Militärflichtige . . . geboren am . . . 188 . . . zu . . .

- a) eine gewisse Führerschaft innerhalb der sozialdemokratischen Partei einnimmt oder als aktiver und aktiver Vertreter ihrer Lehren gilt; oder
- b) unter sozialdemokratischem Einfluss oder in gewisser Abhängigkeit von der sozialdemokratischen Partei steht; oder
- c) oder zu den zielbewusst führenden Anführern oder zu den passiven Anhängern dieser Partei gehört.

Zusatzfrage: erkläre ich unter Bezug auf § 93 Nummer 6 der Wegordnung um gefällige Mitteilung, ob der Einstellung des Militärflichtigen in moralischer oder sonstiger Beziehung irgend welche Verdienste entgegenstehen, sowie ob und welche Vorstrafen derselbe erlitten hat.

An den
Herrn Abteilvorsitzenden der Eskadronskommission
des Aushebungsbezirks . . .

Zur Illustration dieser amtlichen Anweisung zur politischen Gesinnungssücherei konnte dann Genosse Kramer noch erzählen, dass die Polizei — in bekannter Polizeischlaueit — selbst bei ihm, dem sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten, Erkundigungen nach der politischen Gesinnung seines Neffen eingezogen habe!

Der Minister erklärte, nicht ausdrücklich bestritten zu haben, dass nach der sozialdemokratischen Gesinnung geforscht werde, und da die Sache geheim gehalten werden soll, so habe er sich nicht veranlassen gesehen, etwas mitzuteilen. Der Minister bekam von allen Parteien, mit Ausnahme der Nationalliberalen, recht harte Worte über die Gesinnungsschnüffelerei zu hören. Die Nationalliberalen haben gegen das Schnüffelssystem nichts einzuwenden; sie lassen den Minister um so weniger im Stich, als er seine neuliche Rede infolge

nationalliberaler Anpassungen wesentlich eingeschränkt hat, und jetzt behauptet, dass er

„ganz falsch verstanden worden sei. Vor allem habe er nicht behauptet, dass die sozialdemokratische Partei eine aus gesunden Motiven entstandene Bewegung sei, sondern er habe noch einen Satz eingeschaltet, „zu einem großen Teil“. Allerdings habe er gesagt, er möchte die Sozialdemokratie in diesem Hause nicht wissen, da er es für besser halte, sie sei hier vertreten, als dass sie draußen unkontrollierbare Reden halte. Die sozialdemokratische Partei als Ganzes möchte er aber nicht kennen. Auch er halte die Sozialdemokratie für eine staatsgefährliche Partei, von der er nur wünschen könne, dass sie wenig Anhänger und wenig Vertreter in diesem Hause habe.“

Den nationalliberalen Mannesgeiern ist damit ein Stein vom Herzen gefallen; Minister Schenkel ist wieder ihr Mann.

Wir können ihnen die Freude über den verlorenen und wiedergefundenen Sohn. Die Sozialdemokratie bleibt doch, was sie war und was sie ist.

Der Militarismus auf der Anklagebank.

Der Reichstag legte die Generaldebatte über den Militäretat fort. Zunächst kam der Zentrumsabgeordnete Dabach zu Wort, um namens seiner Partei Parität und Quellverschmerz vorzutragen. Er tat es mit einem strengen Kritiker, aber es nahm niemand die Anklage so ganz ernst. Es giebt doch schließlich wichtigere Fragen in der Organisation des deutschen Heeres als die, ob in Thora auf einem Maskenball ein angestrichener Offizier über das Sakrament der Ehelosigkeit gelobt hat. Auch die Augg. Liebermann von Sonnenberg und Vogt hielten sich bei Kleinigkeiten auf. Der antisemitische Führer hielt wieder einmal eine judenfeindliche Rede, die ungefähr auf den Ton geklungen war, dass die amtliche Statistik von Juden gemacht, insbesondere nicht glaubwürdig sei. Wenn er die Rede eines Genossen als „Geleite“ bezeichnet hat, so glaubt er ihn damit genügend widerlegt zu haben. Sein Fraktionskollege Vogt war etwas ruhiger und verlangte jährliche Dienstzeit bei der Kavallerie, höhere Löhne für die Soldaten und Maßnahmen gegen die überhand nehmenden Soldatenmisshandlungen. Das war das Nebenwerk der Sitzung. Der eigentliche Inhalt war die Fortsetzung des Kampfes zwischen unseren Parteigenossen und der Regierung, an deren Seite auch der kaiserliche Herr von Neuenhausen die Ehre des 95. Infanterie-Regiments verteidigte. Genosse Wesel, der wiederum das Wort nahm, hatte reichliche Arbeit, die große Zahl von Eingekerkerten, die der Kriegsminister falsch dargestellt hatte, wieder richtigzustellen. Aber er hielt sich dabei nicht lange auf, sondern wandte sich prinzipielleren Fragen zu. Er zeigte, dass die ganze bürgerliche Kritik nur zum Schein getrieben werde, um der Sozialdemokratie den Wind aus den Segeln zu nehmen. Nebenbei wies er die Verleumdungen zurück, die der Scharfmacher Dr. Deumer in der Sonnabend-Sitzung gegen unsere Partei gerichtet hatte. Dann wandte er sich den Zuständen in der Armee zu und kennzeichnete sie nach doppelter Richtung. In der Behandlung der Mannschaften sei man einzig und allein darauf aus, die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Bei den Offizieren herrsche schon heute größte Unzufriedenheit. Vor allem aber schillerte er mit größter prinzipieller Schärfe die Stellung unserer Partei zu der Armee und zum Kriege.

Wir sind bereit, in jedem gerechten Kriege Gut und Blut für das Vaterland zu opfern und werden nicht ein Stückchen unseres geliebten Bodens aufgeben. Aber wir behalten uns freie Kritik darüber vor, ob es sich um ein wahrhaftes Volksinteresse, oder um einen bloß dynastischen oder kapitalistischen Krieg handelt. Der Kriegsmilitarismus, der nach etwa einhundertjähriger Vorbereitung auf die Rede des Genossen Wesel antwortete, brachte nicht wesentlich Neues. Zum größten Teil hatte er die Rede nicht verstanden, wie die Antwort auf Wesels Ausführungen über Kriege zeigte. Als Duelle seiner Bitte gab er die „Hamburger Nachrichten“ an. Das kennzeichnete sein Verständnis für unsere Politik wohl zur Genüge. Zum Schlusse bemühte sich der bayerische Bundesbevollmächtigte, General v. Endres, den unsere Genossen durch das bedingte Lob, das sie ihm erteilt hatten, rechtgläubig zu haben scheinen, die gute Meinung, die man bisher von ihm haben konnte, gründlich zu zerstreuen.

Japan und Russland.

Das Bombardement von Wladiwostok.

Ueber die Wirkungen des Bombardements der Japaner gegen Wladiwostok meldet die Russische Telegraphenagentur unter dem 7. d. M. folgendes:

Durch die gestrige Beschichtung wurden hier nirgend 8 Beschädigungen angedeutet. Bei dem Dolchstoß eines Bombenschiffes wurde, in eine Frau gerichtet worden. In die Wohnung des Obersten Schanlow brang ein Geschoss ein und explodierte dort, nachdem es das Zimmer durchschlagen hatte. Die Schiffsmaße, welche unterlegt blieb, rief, ohne die Gefährdung zu verlieren, man möge die Fahne aus dem Hause retten, was dann die Gattin des Regimentkommandeurs mit einem Soldaten ausführte. Ein Geschoss platze im Hofe der Marinekaserne, fünf Matrosen wurden hierbei leicht verwundet. Sonst ist niemand verletzt worden, auch ist Feuer nirgend ausgebrochen. Die russischen Batterien erwiderten das feindliche Feuer wegen der großen Entfernung, sowie aus dem Grunde nicht, weil man dem Feinde nicht ohne Not die Lage derselben verraten wollte.

Eine weitere Meldung besagt:

Wladiwostok, 7. März. Die letzte Nacht verlief ruhig, die Stimmung der Bevölkerung und der Truppen ist ungewöhnlich gehoben. In der ganzen Stadt wird eine Magia auf Japaner veranstaltet. Durch Maueranschläge wird bekannt gemacht, dass die Polizei für jede Angabe über die Anwesenheit von Japanern eine Belohnung erteilt. Personen, welche Japaner bei sich verbergen, werden vor das Kriegsgericht gestellt.

Aus diesen Meldungen geht vor allem hervor, dass die japanischen Kriegsschiffe mit außerordentlich weittragenden Geschützen ausgerüstet sind. Denn während die russischen Forts der weiten Entfernung wegen keinen Schuß abgeben, fallen die Geschosse der Japaner mitten in die Stadt hinein. Die Beobachtung, dass die japanische Schiffsartillerie der russischen überlegen ist, konnte man übrigens auch schon bei den Angriffen auf Port Arthur machen, wo es ausfiel, dass die Strandbatterien so wenig Wirkung erzielten, während die japanischen Geschosse sogar in den inneren Hafen fielen.

Auch über den Verbleib des russischen Wladiwostok-Schwabers verlaudet nichts. Wo steckt dasselbe?

Der Bauer vom Wald.

Novelle von Anton v. Perfall.

„Das ärgert Di wohl, dass sie zu mir halt. D, i merl's schon lang, aber ha ge' D'r nur lare Wäsch net, d' Rost halt aus bei mir und mein'm Wald.“ (Nachdruck verboten.)

„Bei Dir und Dein'm Wald! Meinst wirtl' Was Du do die jung'n Wädeln kennst! Meinst denn gar nix vor lauter Dam? Gar nix zwischen die Ram?“

Johannes überkam ein banges Gefühl. Was sollte denn von dieser Seite drohen, die anderen machten ihm schon genug Sorgen.

„Jest red', Wäntler, was soll i wirtl'?“

„No aber — aber — die Bäuerin warf einen mitleidigen Blick auf den Johannes, der mit seinen strengen, tiefengetragenen Zügen, dem ergrauten Haupthaar und dem gebeugten Rücken den Eindruck eines Greises machte, gegenüber der wohlgepflegten, runden jungen Frau auf der Altane. „Der Feil!“ rief sie dann laut in gegengemem Tone.

Johannes schob das Blut in das Gesicht. „Was is mit dem Feil? Der Feil is a braver Mensch, aber i Feil lass' i nix komma.“

„Bruchst's ja gar net. Hab' i was g'sagt?“

„Ginita hast g'sagt, um mir mein' letzte Freund' s' vergiff'n. Aber der Feil denkt an so was gar net.“

„Hab' i vom Feil g'redt?“

„Und d' Rost erst recht net. An alle Freundschaft is, auf-g'wach'n san' i mitanander, a quatr' Quab' is er.“

„Saub'r is er a —“

„Weib, mach mi net narvat. D' Rost ruaf her!“ polterte Johannes.

„Sag' s' ja selb'r fortg'schickt mit aner Volkshast zu Deim Hört', der Schmalhax.“

„Alois Grimm heißt er. Scham Di, aber a Unglück spott'n, das er in unserm Dienst erlit'n. Aber es is ja schon zwei Stunden her, daß i d' Rost g'schickt hab.“

„Mein Gott, der Wald laßt s' halt net aus. So an Abend dazu.“

„Warum a net? Jung is jung und an End —“

„Was am End? Am End möcht selb'r hab'n, daß 's so kommt, daß i in die Grub'n fahr' vor lauter Nergernis und die Weg' frei gab für Euch. Aber halt a bißl, no net, no net! I will d' grad Lüg'n stas'n, drum geh' i und red' selb'r mit die Feil.“

Er holte seinen Stod mit mächtigem Hirschhorngriff, warf eine Soppe um und eilte hastigen Schritten den Berg hinab dem Walde zu, aus dem eine feine Rauchsäule kergengerade emporstieg, gleichsam eine ganze Barodie auf den schwarzen Rauchwulst, der sich hinter dem Berge erhob.

Erst als er den Hochwald betreten hatte, hielt er an, nahm den Hut vom Haupte und trocknete sich kopfschüttelnd die feuchte Stirne.

„So machst er es immer in einem schweren Fall. Er ging mit seinem treuen, alten Freund zu Rat; das leise Raufen schon in den Fichten beruhigte ihn.“

Die Wäntler hatte am Ende recht, er war ein blinder Sir-Freundschaft zwischen an Quab'n von zehntein Jahren und an Mädel von siebzehn! War er denn nie jung gewesen?

„Was ihn aber am meisten verdrieß bei der Sach', is die Falschheit von der Rost, die allewiel mit ihrer Plab zum Wald sich so einschmeichelt hat bei ihm, während des hat's nur dem Feil gold'n, die Liab.“

„Also Verrat ringsum, wo er hinschaut.“

„Der wenn's wirtl' so is — was dann?“

Der Feil war der Sohn eines armen Tapföbners, der seit Jahrzehnten bei ihm die Waldarbeit verrichtete, sein Höfner, wie die Wäntler ihn nannte. Er war in seinem Dienst verunglückt, ein Baum hatte ihn den linken Fuß zerquetscht, seitdem nannten ihn die spöttelhaftigen Feil die „Schmalhax“.

Er war ein braver Mensch, unerbittlich für ihn, ganz vermachten mit dem Wald, aber trotz alledem nur ein Tagelöhner. Und ein Tagelöhnersohn is kein Mann für eine Bauernochter.

„I Unterschied muas sei, a Ordnung, und er müast do der letzte sei, der da dran sich vergreift. Was soll da a rauskomma dabei, wenn man alles durcheinander wach'n laßt, wie Kraut und Quab'n, kein richtiger Wald und keine richtig'n Mensch'n! Fleiß is er zwar, der Feil, a richtig'r Mensch, und wenn man's recht nimmt, is a fleißiger Tagelöhner mehr wert als a laubertiger Bauernsohn; Mensch is eigentl' Mensch, und der Bauer is a an Arbeiter. Ueberhaupt mit dem Unterschied — wer weiß, wie lang's no dauert.“

In diesem Augenblicke knallte es wieder vom Berawerke her, Schuß auf Schuß. Da stieß Johannes gornig den Stod auf.

„Freugelement, i glaub', mi hat's a schon packt, das neue Friab'r! War mir schon quatr' No, wenn i isch schon eingrab'n den Bauern, i wenigstens will kein Scham'l' dazu weik'n. Was so lang' in Ehren besteht, allen Feinden zum Trost, muas do a a'quabe Burg'n hab'n, und wegen an Mädel abfaul'n — wir da a a' End muas werd'n.“

Einen festen Entschluß auf der lautigen Stiege, stieß er vorwärts. Dichtes Unterholz nahm ihn an, durch welches nur ein schmaler Fußsteig führte. Er legte sich seine Hände an den Feil dabei zurecht. „Brest' Hang sie rauf, gebieterrisch. Dann wurde sie immer gemächlicher, milder.“

Da unterbrach ein seltsamer Laut seinen Gedankengang; es klang wie ein Schlingen, dann wie ein Plätschern. Johannes buckte sich unwillkürlich und spähte durch das Geäst.

Ein roter Punkt tauchte auf, blieb stehen. Johannes lachte grimmig und schlich vorsichtig näher. Jest langte es schon, er sah grun.

Seine Rost und der Feil!

Der Mensch hatte noch dazu seinen Arm um den Hals des Wäntlers gelegt, als ob die Sache schon ganz in Nichtigkeit wäre. Fast wäre der Bauer vorgezerrungen in seinem Horn.

Da blieben sie stehen.

„Also in Gottes Nam, Rost“, sprach der Feil. „Einnack muas' ja do sein! Was will er denn viel sag'n, samt sein Stolz?“

„Du kennst ihn no net“, verstehe die Rost, „so quatr' er sonst is und so lab er mit hat — o Feil, is Dir weilt, so um mi? — I mein nur grad, schau, wenn d' mi lass'n könnt' —“ Da brach sie in helle Lachen aus.

„Ja, Rost, kannst's denn Du mi lass'n?“

„Sie schüttelte das Köpchen und weunte. „Net um all's in der Welt, Feil, net um all's in der Welt.“

Da war sie schon von zwei kräftigen Arme umschlungen, in die Höhe gehoben, gerührt, geberzt und keines hörte mehr den gornigen Ausruf des Bauern.

„Und weist jetzt was“, begann wieder der Feil, „i geh' jest selb'r zu Deim Vater, ja wirtl', Herrgott, wenn er nur aler da war! Bauer, ist' i sa'n, i weil, wer du bist, und wer i bin; aber schau' die Liab, die fragt halt net danach, und drum bit' i bi schön, gib mir d' Rost zum Weib. Was Rost, was Bauer! — Die Zeiten san um, und an andere Zeit is idagl' komma über die Berg, wa's grad Mensch'n gibt, arme, plage Mensch'n, die sich wenigstens das eine Loab d'rpor'n, das die Dummheit verzeiht hat die lang'l' Feil und der Stolz; und wenn di no so wehrst dagegen und einpreist'st sie zwing' di do, 's all's umsonst.“

Der Feil glühte vor hellem Lichte, und die Rost sah ihn ganz beerrückt an durch das Raß der Augen.

„Ja, Herrgott, wenn er nur grad danknd!“ rief der Feil in überschwänglichem Mut.

Da teilten sich die Aeste, Rost stieß einen Schrei aus, Feil brachte ihn nicht mehr über die offenen Lippen. Der Bauer vom Wald stand vor ihnen, den Hirschhorngriff unflammenreite bebrochlich die weisse Faust.

„Jest lang' an mit Deiner neu'n Zeit“, begann er, „die über die Berg komma is, di mi zwing'n soll! Kein Ehrschart mehr vor mir, kein Stod'n und kein Feil. — 's is Care neue Zeit! Gnat, so is so sei, ihr werb's schon se'n, wie weid's kommt dann! aber so weit mein Grund und Boden reicht, das merk' die Feil, da gilt die alte Zeit, in der a richtig'e Bauernochter sich g'shamt halt', mit so an ang'bind'n, als Du bist.“

„Bauer, das geht s' weit!“ Der Feil erhob sich aus seiner demüthigen Stellung, die jugendlichen Augen blühten, und die Aeste hallten sich.

lassen, daß selbstverständlich in Fällen, wo man von außen her gegen uns vorgehen sollte, jeder sozialdemokratische Soldat seine Pflicht und Schutzbefehl tun würde. Ich möchte dem Kriegsminister dann nur, daß er recht viele sozialdemokratische Soldaten hat, die gut kämpfen können. Wenn er dann nur die anderen hat, die nicht gut kämpfen können, dann würde es ihm doch sehr unangehen sein. (Große Heiterkeit und sehr laut l. b. d. Soz.) Oder hat er vielleicht an ihnen anderen Maß gegeben, wo sie einmal gefalt wurden, die Soldaten auf Wasser und Mitter solchen sollten? Dann möchte ich ihn doch dringend bitten, seine Gedanken nicht immer auf solche Situationen zu richten, an die von unserer Seite niemand denkt. (Sehr richtig! bei den Soz.) Wenn man die Verfassung bricht, dann ist der Soldat durch das Militärstrafgesetzbuch verpflichtet, den Gehörlosen zu verteidigen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Wenn man die Verfassung bricht, dann ist der Soldat durch das Militärstrafgesetzbuch verpflichtet, den Gehörlosen zu verteidigen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Wenn man die Verfassung bricht, dann ist der Soldat durch das Militärstrafgesetzbuch verpflichtet, den Gehörlosen zu verteidigen. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Der Kriegsminister hat angefragt, ob wir an die Schilderungen in dem Roman des Grafen Sandbiss glauben. Ich frage ihn, wie er die wissen und gemeinen Szenen für wahrhalten, die uns jetzt durch den Prozess Arndt bekannt geworden sind. (Sehr laut l. b. d. Soz.) Die Tendenz des vandulischen Romans ist durchaus nicht etwa antimilitärisch oder unpolitisch. Jedes Kind weiß, welches Regiment Sandbiss meint und die Kriegsverhältnisse, die eingehend unterrichtet, ob etwas Wahres an den Schilderungen ist. Die Abklärung der jungen Offiziere in den Kadettenhäusern, deren Erziehung selbst in den Kadettenhäusern als einwandfrei mehr gilt — verhindert jede Mischung mit dem bürgerlichen Leben. Wer in der Armee irgendein politisches Verdacht ist, ist von jedem Advancement ausgeschlossen, Disziplinverstöße werden nicht mehr verzeihlich. In den neuesten Instruktionsschriften heißt es, daß Fähigkeit und Leistungen jeden Soldaten die höchsten Stellen öffnen. Das ist offenbar eine konventionelle Fiktion. Ein Soldat, der das nicht, muß es als reinen Lohn empfinden. (Sehr wahr! l. b. d. Soz.) Es wird auch nur ein Beispiel für ein solches Beispiel gegeben: General von Heudt, einfacher Soldat, brachte es bis zum Chef des Generalstabes — in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. (Stürmische Heiterkeit.) Mit der Gehaltsaufbesserung allein wird man die Unteroffiziere nicht zufrieden machen. Wenn sie sehen, daß der Sohn einer Familie aus sozial höheren Schichten mit 14 Jahren Leutnant ist, während sie selbst es nur nach langer Dienstzeit nicht weiter als bis zum Feldwebel bringen, so werden sie die darin liegende Ungerechtigkeit als schwere empfinden. (Sehr richtig! l. b. d. Soz.) Unter den Soldaten aus ärmeren Ständen hat mancher ebenso viel Intelligenz und Fähigkeit, wie viele einjährig-Freiwillige. Daher entschloß die Erziehung nicht schärfender Erziehung, sondern sozialer Ungerechtigkeit. Das ganze Streben der Oberorganisation geht dahin, die Soldaten möglichst gegen die modernen Ideen zu sein. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Wäre das nicht der Fall, so bräuhet Sie nicht die lange Dienstzeit und den Paradebrill. Hühner wäre es, die Arme nach den Forderungen der Gerechtigkeit zu reformieren, alle Privilegien zu beseitigen. Wenn Sie auch unsere Forderungen abweisen, so wird das Volk uns doch zustimmen, wenn wir fortwährend daran arbeiten, eine wahrhaft vollständige, freiwillige Heeresorganisation zu schaffen. (Beifall andauernder Beifall bei den Soz.)

Sächsischer Bundesbes. Oberleutnant Krug von Ribba ist freigesetzt, daß ein Protokoll der Referentengruppe gegen die Verletzung des Oberforstmeisters Kleue erfolgt sei

Abg. Dr. Reumer (natl.): Jeder Stand hat Schutzbefehl, deswegen soll man aber nicht den ganzen Stand angreifen. Wir werden uns die Freuden an der Armee nicht nehmen lassen. Herr Dr. Gradmann regte sich darüber auf, daß Hauptmann von Harf nicht jedes Schwert für ein Deserteur hält. Was aber hat man in Dresden geleistet, Länger und Perleumder sind doch keine Schwerekeiten. Also Herr Gradmann möge erst bei seiner Partei für Aufricht sorgen. An solche Romane geschickt, wie die „Grünlässigen Menschen“ vom Grafen Sandbiss, glauben wir nicht. (Bravo! bei den Natl.)

Abg. Eichhoff (fr. Volksp.): Wir sind noch lange nicht auf dem Wege nach Jena, wie Versammlungen behaupten. Wir wollen den Zusammenhang zwischen Armee und Volk erhalten wissen. Ein solches Zusammenwirken ist aber ausgeschlossen, wenn wie heute viele Teile des Heeres aus der Offizierslaufbahn ausgeschlossen sind. Jeder soll nach seiner Befähigung ohne Rücksicht auf Stand und Konfession zum Advancement im Heere zugelassen werden. Aber es gibt keinen einzigen jüdischen Offizier. Ebenso werden zu Militärärzten keine Juden genommen. Und doch tragen viele unserer hervorragenden Mediziner jüdische Namen. Im Felde haben die Juden ihre volle Schutzbefehl getan. Das ermahnen viele Kriegsdienstleute an. Ich halte den Herrn Kriegsminister für einen vorurteillosen Mann und erwarte von ihm, daß er jenen Grundfragen religiöser Duldung nachgeht, die seit Jahrhunderten im Hohenzollernlande herrscht haben! (Bravo! links.)

Darauf verlegt das Haus die Weiterberatung auf Montag 1 Uhr.

Im Abgeordnetenhaus

wurde die Beratung des Eisenbahnbills fortgesetzt. Der größte Teil der Sitzung wurde noch mit der Diskussion der vielen Anträge verbracht, die einmal einen Ausbruch des Bohannezes, dann aber eine Billigung der Schutzzölle verlangen. Viel neue Geschäftsmänner wurden nicht mehr zu Tage gefördert. Bemerkenswert war die Erklärung des Abg. v. Arnim im Namen der Konservativen, daß die größte Partei im Abgeordnetenhaus keine weitere Ausdehnung der Eisenbahngemeinschaften, wie wir eine mit dessen Besitzern, wünscht. Das wird viel Zustimmung in Süddeutschland

beseitigen, wo man geradezu in der Burch lebt, daß die Preussische Eisenbahnverwaltung ihre Polymerarme auch nach Baden, Bayern oder Württemberg ausstrecken könnte. Für billige Schutzzölle straten die Abg. Proemel, Oeler und Diacco lebhaft ein. Die Minister v. Reubaden und Rudde sprachen wieder sehr „wohlwollend“, aber stellten doch scharfe Anmerkungen an die erste Stelle. Herr Oeler redete einer engeren Abstimmung zwischen den einzelnen Verwaltungen das Wort. Er hatte hauptsächlich Vernehmungen im Auge, die eine Einsparung an den Vertriebskosten herbeiführen könnten. Es wäre viel gelehrt, wenn a. B. die vom Norden nach dem Süden gebenden Güterzüge nicht leer, sondern mit Gütern aus dem Norden, die für den Norden bestimmt sind, zurückfahren könnten. Die Anträge wurden der Untersuchungskommission überwiesen. Am Schluß der Sitzung wurden Anträge, die eine Reform der Militärischen verlangten und von Ultramontanen-konsequenter Seite gestellt waren, beraten. Montag geht die Debatte darüber weiter.

Partei-Angelegenheiten.

Ein weiterer Landratswahlbesitzer erwählte jüngst dem Postenden des Sozialdemokratischen Vereins in Wadenstedt (Wannover) (Einladung in die Art, wie die Mitglieder des Vereins unter Aufsicht gestellt werden. Der Vorsitzende hatte eine Anzahl neuer Mitglieder vorkandidatig schriftlich beim Landratsamt angemeldet. Nach zwei Tagen ging ihm keine Eingabe in Schrift wieder zu, sondern mit folgendem Vermerk: Der kom. Landratsamts-Bevölkerter.

An die Herren Gendarmen
1. Küch in Wadenstedt
2. Sandbock in Ricklingen
zur Kenntnis.

Der Herr Schreiber hat offenbar die Couverts verwechselt und so untersch der Vorsitzende des Vereins, welchen Zweck die Anmeldung der Mitglieder dient. Die Gendarmen müssen wissen, wo Revolutionsherde sind.

Die Kreislerferien für den Wahlkreis Greifswald-Grinowen besteht die Bildung eines Central Wahlvereins für den ganzen Kreis mit dem Vororte Wolgast.

Parteipreise. Der Abonnentenstand des „Hamburger Echo“ liegt auf 32,560 auf 37,501. Der Jahresumlag betrug 525,032.69 Mk.

Der sozialdemokratische Parteitag für Bayern wird gemäß einem Beschlusse des Landesvorstandes am 25. und 26. Juni in Augsburg stattfinden.

Revision hat, genau wie in Götting gegen Genossen Demig, auch die Staatsanwaltschaft am Pötelischen Landgericht gegen die Freipröbung des Redaktors Genossen Zeite im Wahlkreisbelebungs-Kreis eingeleitet, der wegen einer kurzen Notiz über einen angeblichen Bruder Wilhelm II. gegen Zeite eingeleitet war.

Arbeiterbewegung.

10,397 Mitglieder hatte der Verband der in Gemeindebetrieben beschäftigten Arbeiter und Unterangestellten am Schluß des vergangenen Jahres nach seiner Abrechnung aufzuweisen.

Dieser Verband, welcher erst 1896 mit ungefähr 150 Mitgliedern ins Leben trat, hat sich in den wenigen Jahren seiner Existenz ganz bedeutend ausgedehnt und damit bewiesen, daß auch die Gemeindearbeiter dringend einer Organisation bedürfen, um ihre wirtschaftlichen Interessen gegenüber den kommunalen Bedürfnissen zu wahren.

Neben dem Central-Verein besitzt der Gemeindebetriebsarbeiter-Verband besondere Gewerkschaftsbüros in Berlin, Hamburg, Dresden und Stuttgart; zwei weitere Sekretariate für Mittel- und Westdeutschland sind projektiert.

Die Schuhmachergesellen Stuttgart haben in gemeinsamer Abstimmung beschlossen, in eine Lohnbewegung einzutreten. Es soll nach bürgerlichen Vermittlungen eine Lohnverhöhung, besonders aber die Abschaffung des sehr verbreiteten Kost- und Logisloons gefordert werden.

Nur Schwebeweg. Auch in Jena ist die Auslieferung an Unwissen der Gehilfen ausgefallen. Die Gehilfen brachten den seit nahezu 10 Wochen dauernden Kampf ab, nachdem sich die Zahl der Arbeitssüßlinge täglich vermehrt hatte. In Jena müssen die Gehilfen den bitteren Kelch bis auf die Kränze kosten, keiner der Ausgesetzten wird wieder einmisset. Das haben die „Genossen im Saule“ sowohl dem Gemeindevorstand, zweiten Bürgermeister Dr. Wagner, als auch Professor Kolonial gegenüber erklärt, die in diesen Tagen einen letzten Einigungsversuch unternommen hatten. Parodon wird nicht gegeben. Von 45 Ausgesetzten sind noch 28 (darunter 6 Gemeindevorstandsmitglieder) am Orte, die übrigen sind bereits abgereist. Der Vorsitzende des Gewerkschaftsvereins ist vor einigen Tagen zum Streikbrecher geworden. Die Mitglieder blieben standhaft. — Die Arbeiter in Stuttgart beschlossen, den von der gemeinsamen Kommission ausgearbeiteten Lohnarif anzunehmen. Derselbe wird nunmehr in Kraft treten.

Von der Parteipresse. Genosse Sommer ist nach Verhütung einer Gefängnisstrafe von vier Monaten aus der Redaktion der „Genossen-Tribüne“ ausgeschieden. Zur Ergänzung des Redaktionsstabes ist Genosse Rand aus Sommerfeld als verantwortlicher Redakteur eingetreten, während die Leitung des Blattes jetzt in den Händen des Genossen Demig liegt.

In die Redaktion der „Augsburger Volkszeitung“ ist an Stelle des ausgeschiedenen Genossen Wollentz der Genosse Kirchpennig aus München eingetreten.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 7. März 1904.

* Arbeiter-Sekretariat. Mittwoch, den 9. d. Ms., Abends 8 Uhr, findet im Zimmer 2 des Gewerkschaftshauses die vorschristsmäßige Jahresversammlung der Aufsichtskommission unter Beteiligung der Gewerkschaftsvorstände und Kartellbelegierten statt, in welcher der Jahresbericht erstattet werden soll.

* Unglücksfälle. Ein Knecht wurde durch einen Wagen überfahren und erlitt eine schwere Kopfverletzung. — Ein Lohngärtner wurde durch ein Pferd geschlagen und trug einen Verwund des rechten Armes davon. — Ein Arbeiter erlag bei einem Sturz einen Armbruch. — Ein Kutscher stürzte von einem Wagen und brach einen Arm. — Ein Arbeiter stieß unter einem Fahrgestell, wodurch ihm der linke Fuß zerquetscht wurde. — Einem Schüler wurde durch eine Maschine der linke Daumen zerquetscht. Diese Verunglückten fanden im Krankenhaus der Dammbergers Brüder Aufnahme. — Am 4. d. Ms. Vormittags wurde eine Arbeiterfrau an Leffingplatz durch einen Bierwagen umgerissen und überfahren, wobei sie einen Beinbruch und schwere Wunden erlitt. Nachdem ihr im St. Josef-Krankenhaus Notverband angelegt worden waren, wurde sie der Königl. Klinik zugeführt. — Am bemeldeten Tage ließ an der Sandstraße ein zehn Jahre alter Knabe an einem Spazierwagen an und wurde überfahren. Ein Arzt stellte nur leichte Verletzungen fest.

* Aufgebundene Stubenheise. Am 29. v. Ms., Morgens, ist am Ausgang der Hebedigerstraße die Leiche eines neugeborenen Knaben gefunden worden. Die Leiche war in verpackten Papiere eingehüllt. Besonders auffällig ist der eine Wogen. Er ist blau und auf ihm liegen drei kleine ovale, mit gelbem Goldrand versehene Etiketten. Die eine Etikette trägt die Aufschrift „gesamt“, die zweite „49 cm“, die dritte „700“. Vielleicht dienen diese Hinweise zur Ermittlung der Mutter. Zweifelhafte Angaben sind im Zimmer 60 des Polizeipräsidiums zu machen.

* Wasserleiche. Am 8. d. Ms. ist bei Pischam die Leiche eines Mädchens an der Ober gezogen worden. In der Entfaltung ist ein 16 Jahre altes Kindermädchen von der Brunnen

straße 19, welches seit dem 27. Dezember vor. Jahres vermisst wurde, erkannt worden.

* Tölpelcher Unfall. Der 34 Jahre alte Klemmermeister Alfred Kowiesch war am 4. d. Ms., Mittags, auf dem Dach des Neubaus Quastastraße 7 mit dem Abbringen von Dachziegeln beschäftigt. Gleich hinter er aus dem fünften Stockwerk ab, da angeblich eine höherer Dachsparre, an welche er sich angehalten haben soll, zerbrach. Die Verletzungen, die der Mann bei dem Absturz erlitten hatte, führten sofort den Tod herbei.

* Alarmierung der Feuerwehr. Am 4. d. Ms., Mittags, brach in der Wohnung einer Altarmeenpflanzlerin in Meine Grotzenstraße Feuer aus, welches wahrscheinlich durch Verschütten glühender Kohlen aus dem Fen entstanden ist. Durch das Feuer ist fast alles Mobiliar zerstört worden. Die Feuerwehr war bald zur Stelle und erloschte die Flammen.

* Ein Schwinder. Am 19. v. Ms. ließ sich ein Mann in einem Maschenselbstgeschick eine Clownsmaße von gelber Farbe mit schwarzen Strichen und einem roten Spizenhut. Er brachte die Sachen aber nicht zurück und als Nachforschungen nach ihm angestellt wurden, ergab es sich, daß er einen falschen Namen und eine falsche Wohnung genannt hatte. Er ist etwa 28 Jahre alt, hatte eine Zahnkelle und verzog beim Sprechen den Mund.

* Diebstahlsgefahr. Diejenigen Personen, welche von dem wegen Fahr ab diebstahl in Haft genommenen Arbeiter Karl Behnker Fahrräder oder Vorderräder über solche gekauft oder in Verwahrung genommen haben, werden aufgefordert, sich im Zimmer Nr. 5, des Polizeipräsidiums zu melden.

* Diebstahl. Gestohlen wurden einem Vorlohnhändler von der Rosenthalerstraße ein leerer Petroleumfah und einem Privatier in einem Postamt ein schwarzer Regenschirm mit Dorngriff.

* Mit Bestial begibt wurde ein falscher Falter, der an einem Schalter des Oberbayerischen Bahnhofs in Zahlung abgegeben worden war.

* Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigeisland wurden am 4. d. Ms. 40 Personen eingeliefert. — Gesunden wurden eine Pferdebede, eine bunte Schlitz, ein Pelzjacket, eine eiserne Wagenschloß, ein goldenes Visier, eine silberne Perrenute mit dem Regenschirm. — Abhanden kamen: ein goldenes Kettenarmband, eine Perrenute, ein Segelring mit hellblauem Stein und ein Portemonnaie mit 100 Mark.

Viegnitz, 6. März. Maurererversammlung. Am 1. März fand im Gewerkschaftshaus eine Mitglieder-Versammlung des Maurerverbandes statt. Als ersten Punkt der Tagesordnung referierte Kollege Bohner über das Thema: „Das Vorgehen der Kerze gegen die Krankenkassen.“ Redner führte ungefähr folgendes aus. Seit einigen Jahren macht sich eine Bewegung unter den Kerzen bemerkbar, behufs Erringung besserer Honorare. Es gleicht diese Bewegung in manchen Etappen den Lohnbewegungen unserer Gewerkschaften. Auch die Kerze haben schon einige Schritte hinter sich, sie ändern den Bezug ferngehalten, ihren Sitzpropheten und laden alle „Untingenden“ streikender Arbeiter an sich. Dann beleuchtet Redner die Forderungen der Kerze und betont, wie systematisch und bestimmt diese Kerze vorgehen. Auch über die Begründung ihrer Forderungen läßt sich Redner eingehend aus und erklärt, daß eine große Zahl aller Kerze in den Krankenstellen eine Erlöse finden, ohne welche sie gar nicht existieren könnten. Weiter legt Kollege Bohner an der Hand einer Statistik dar, daß das Verdienst der Kerze von Jahr zu Jahr steigen ist, und betont, daß sich die Zahl der Kerze in den letzten 15 Jahren um 75 Prozent vermehrt hat. Auf den gegenwärtigen Konflikt in Köln eingehend, kritisiert Redner in kräftigen Worten das Verhalten der Regierung, während sich bei allen Konflikt der Arbeiter die Behörden auf Seiten der Unternehmer stellen. Der Vortrag fand diesen Beifall. In der Diskussion machte neben einigen anderen Kollegen der Maurer Anders längere Ausführungen, in welchen er sich mit dem Vortrage einverstanden erklärte. Darauf erstattete Kollege Bohner den Parteibericht. Nach ziemlich erregter Debatte, in welcher Anträge auf 20—30 und 40 Mark gestellt wurden, wurden 40 Mark für die ausgeperrten Porzellanarbeiter in Schierbach und Lettau bewilligt. Damit bewiesen die Maurer wiederum ihre stetige Opferwilligkeit. Gelegentlich dieser Debatte regte Kollege Anders an, auf dem nächsten Verbandstage dahin zu wirken, daß Unterlohnsgeldzu an andere Gewerkschaften nur noch durch den Zentralverband auszugeben sind. Kollege Scholz stellte den Antrag möglichst bald einen im 11. d. Abend im Gewerkschaftshaus abzuhalten. Diese Angelegenheit wurde vertagt. Nachdem der Vorsitzende aufgefordert hatte, zur Agitation zu entsalten, wurde der Beschluß gefaßt, daß sich die nächste Versammlung lediglich mit der Agitationsfrage beschäftigen soll. Mit einer Anforderung an regen Besammlungsbesuch schloß der Vorsitzende kurz vor 10 Uhr die Versammlung.

Vinnlau, 3. März. Der Dorfgeheimrat/Lehrer in Grenlich hiesigen Kreises hatten beim Schulvorstande den Antrag gestellt, das Grundgehalt für die zweite Lehrstelle auf 1125 Mk. und die Alterszulage auf 130 Mk. zu erhöhen. Der Schulvorstand stimmte dem Antrage zu und es wurde daher vom Ortschulinspektor eine Hausäter-Versammlung anberaumt. Der Gemeindevorstand, der dem Antrage nicht hold war, glaubte schon bei der Einladung vorbeugen zu müssen, indem er den Gemeindevorstand durch den Gemeindevorstand anfordigen ließ: Montag ist Gemeindevorstand, die Schulmeister wollen weder noch an dem haben. Die große Erregung der außerordentlich hat befrachtet Hausäter-Versammlung ließ schon vor Eintritt in die Verhandlungen nicht Gutes für die Lehrer erwarten, war nicht zugegen, weil ihm der Gemeindevorstand ansehnd abfichtlich keine Führung gestellt hatte. Der Gemeindevorstand nahm die Leitung selbst in die Hand und rechnete nun den Anwesenden aus dem Antrage eine Mehrbelastung der Gemeinde von 3000 Mk. heraus. Seine weiteren Ausführungen über Alterszulagen, Pensionen, Amortisationen des zu erbauenden Schulhauses u. waren noch krasser. Einige Stimmen aus der Versammlung, die sachlich erklarend zu wirken versuchten, fanden bei der erregten Menge kein Gehör, und es kam zu sehr hitzigen Auseinandersetzungen, die beinahe zu Handgreiflichkeiten geführt hätten. Die anwesenden, sehr beliebten und tüchtigen Lehrer erkannten bei dieser Situation die Aussichtslosigkeit ihres Antrages und zogen sich zurück. Um aber den Erfolg seiner Macht voll genießen zu können, ließ der Gemeindevorstand 120,000 abstimmen, und es ergab sich natürlich, daß der Dorfgeheimrat seinen Zweck erreicht hatte.

Rattowitz. Sozialdemokratischer Verein. In der letzten, leider nur schwach besuchten Mitgliederversammlung sprach zunächst Genosse Lionner über Entschädigung unschuldig Verhafteter. Redner erläuterte zunächst die langst notwendige, aber immer wieder verschobene Reform des Strafrechts und besprach dann eingehender den gegenwärtigen Reichstages vorliegenden Beschlußentwurf, betreffend die Entschädigung unschuldig Verhafteter. Redner wies nach, daß die Novelle in ihrer gegenwärtigen Gestalt nur sehr wenig Wert habe, und erläuterte dann das, was die sozialdemokratische Partei auf diesem Gebiete fordert. In der „Politischen Wochenchau“ besprach Genosse Bruns die Staatsberatungen des Reichstages, die Unglücksfälle über den sozialdemokratischen Reichstagsmitglied, den baltischen Russenkurst, das neue, gegen unsere polnischen Mitbürger gerichtete Anlehnungsgesetz und zum Schluß den gegenwärtigen Stand des russisch-japanischen Krieges. An beide Vorträge knüpfte sich eine rege Debatte. Die Wahl des Vertrauensmannes wurde auf die nächste Versammlung vertagt. Die Abrechnung von den Stadtverordnetenwahlen ergab einen Ueberschuß von 18 Mark, welcher der Vereinstafel überwiesen wurde. Beschlossen wurde, zu versuchen, demnächst einen auswärtigen Redner oder Rednerin für eine öffentliche Versammlung zu gewinnen. Die nächste Versammlung des Vereins wird am 16. März stattfinden. Auf der Tagesordnung steht unter anderem ein Vortrag des Genossen Demig über den 14. März 1848.

Politische Gesinnungsschnüffelei.

Der Minister der „Gerechtigkeit und Ordnung“ in Baden, Dr. Schenk, der vor einigen Tagen über die Sozialdemokratie ein so verständiges Urteil fällte, hat in der Kammer Sitzung am 1. März eine böse Niederlage erlitten.

Auf eine Anfrage des demokratischen Abgeordneten Wenzel, ob der Militärbehörde auf Anfordern über die politische Gesinnung der Rekruten von den Bezirkämtern nähere Auskunft erteilt werde, erklärte der Minister nach dem von ihm durchgeführten offiziellen Kammerbericht, „daß es durchaus unrichtig sei, daß die politische und Parteigesinnung der Rekruten durch die Militärbehörde festgestellt und darüber der Militärbehörde Auskunft erteilt würde.“ — Genosse Eichhorn wies dem Minister sofort auch, daß er, der Minister, sich in einem recht groben Irrtum befinde, indem er, Eichhorn, folgendes gedruckte Schriftstück zur Verlesung brachte:

Der Vorsitzende der Erstattungscommission des Ausschusses für die

Hetzheim, den ... 1903.
Gruß!

Verteuerlich!

Die Aushebung von 1903 hier, insbesondere die sozialdemokratische Agitation betreffend.

Ich erlaube mir, Sie ergebenst um gefällige umgehende Erhebungen und Mitteilungen, ob der Militärflichtige ... geboren am ...

- a) eine gewisse Führerrolle innerhalb der sozialdemokratischen Partei einnimmt oder als aktiver und selbstwählter Vertreter ihrer Lehre gilt, oder
- b) unter sozialdemokratischem Einfluß oder in gewisser Richtung mit der sozialdemokratischen Partei steht; oder
- c) oder zu den selbstwähltesten führenden Anarchisten oder zu den passivsten Anhängern dieser Partei gehört.

Zugleich erlaube ich mir Bezug auf § 93 Riffert 6 der Verordnung um gefällige Mitteilung, ob der Einstellung des Militärflichtigen in moralischer oder sonstiger Beziehung irgend welche Bedenken entgegenstehen, sowie ob und welche Vorstrafen bereits erlitten hat.

Im den
Herrn Vorsitzenden der Erstattungscommission des Ausschusses für die

Zur Illustration dieser amtlichen Anweisung zur politischen Gesinnungsschnüffelei konnte dann Genosse Kramer noch erzählen, daß die Polizei — in bekannter Polizeifreundschaft — selbst bei ihm, dem sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten, Erkundigungen nach der politischen Gesinnung seines Kessens eingezogen habe!

Der Minister erklärte, nicht ausdrücklich bestritten zu haben, daß nach der sozialdemokratischen Gesinnung geforscht werde, und da die Sache geheim gehalten werden soll, so habe er sich nicht veranlaßt gesehen, etwas mitzuteilen. Der Minister bekam von allen Parteien, mit Ausnahme der Nationalliberalen, recht harte Worte über die Gesinnungsschnüffelei zu hören. Die Nationalliberalen haben gegen das Schnüffelsystem nichts einzuwenden; sie lassen den Minister um so weniger im Stich, als er seine neuliche Rede infolge

nationalliberaler Anzuspaltungen wesentlich eingeschränkt hat, und jetzt behauptet, daß er

„ganz falsch verstanden worden sei. Vor allem habe er nicht behauptet, daß die sozialdemokratische Partei eine ausgedehnte Arbeiterbewegung sei, sondern er habe noch einen Satz eingeschaltet, „zu einem großen Teil“. Allerdings habe er gesagt, er wolle die Sozialdemokratie in diesem Hause nicht missen, da er es für besser halte, sie sei hier vertreten, als daß sie draußen unkontrollierbare Reden halte. Die sozialdemokratische Partei als Ganzes möchte er aber gern missen. Auch er halte die Sozialdemokratie für eine staatsgefährliche Partei, von der er nur wünschen könne, daß sie wenig Anhänger und wenig Vertreter in diesem Hause habe.“

Den nationalliberalen Mannesreden ist damit ein Stein vom Herzen gefallen; Minister Schenk ist wieder ihr Mann.

Wir gönnen ihnen die Freude über den verlorenen und wiedergefundenen Sohn. Die Sozialdemokratie bleibt doch, was sie war und was sie ist.

Der Militarismus auf der Anklagebank.

Der Reichstag setzte die Generaldebatte über den Militäretat fort. Burscht kam der Zentrumabgeordnete Darsbach zu Wort, um namens seiner Partei Paritäts- und Duellstrafen vorzutragen. Er tat es wie ein strenger Kritiker, aber es nahm wohl niemand die Anklage so ganz ernst. Es geht doch schließlich wichtigeren Fragen in der Organisation des deutschen Heeres als die, ob in Thron auf einem Waschenball ein angetrunkenen Offizier über das Sakrament der Beichte gespottet hat. Auch die Abg. Liebermann von Sonnenberg und Bogt ließen sich bei Kleinigkeiten auf. Der antisemitische Führer hielt wieder einmal eine jüdenfeindliche Rede, die ungefähr auf den Ton geklungen war, daß die amtliche Statistik von Juden gemacht, inseladessen nicht glaubwürdig sei. Wenn er die Rede eines Gegners als „Belästigung“ bezeichnet hat, so glaubt er ihn damit genügend widerlegt zu haben. Sein Fraktionskollege Bogt war etwas ruhiger und verlangte 2jährige Dienstzeit bei der Kavallerie, höhere Löhne für die Soldaten und Maßnahmen gegen die überhand nehmenden Soldatenmishandlungen. Das war das Nebenwerk der Sitzung. Der eigentliche Inhalt war die Fortsetzung des Kampfs zwischen unseren Parteigenossen und der Regierung, an deren Seite auch der lompische Herr von Kriepenhausen die Ehre des 95. Infanterie-Regiments verteidigte. Genosse Bebel, der wiederum das Wort nahm, hatte reichliche Arbeit, die große Zahl von Einzelfällen, die der Kriegsminister fasslich darzustellen hatte, wieder richtigzustellen. Aber er hielt sich dabei nicht lange auf, sondern wandte sich prinzipielleren Fragen zu. Er zeigte, daß die ganze bürgerliche Kritik nur zum Schein getrieben werde, um der Sozialdemokratie den Wind aus den Segeln zu nehmen. Nebenbei wies er die Verleumdungen zurück, die der Scharfmacher Dr. Baum in der Sonnabend-Sitzung gegen unsere Partei gerichtet hatte. Baum wandte er sich den Umständen in der Armee zu und kennzeichnete sie nach doppelter Richtung. In der Behandlung der Mannschaften sei man einzig und allein darauf aus, die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Bei den Offizieren herrsche schon heute größte Unzufriedenheit. Vor allem aber schilberte er mit größter prinzipieller Schärfe die Stellung unserer Partei zu der Armee und zum Kriege.

Wie sind bereit, in jedem gerechten Kriege Gut und Blut für das Vaterland zu opfern und werden nicht ein Stückchen unseres geliebten Bodens aufgeben. Aber wir behalten uns freie Kritik darüber vor, ob es sich um ein wahrhaftes Volkinteresse, oder um einen bloß dynastischen oder kapitalistischen Krieg handelt. Der Kriegsminister, der nach etwa einstußiger Vorbereitung auf die Rede des Genossen Bebel antwortete, brachte nicht wesentlich Neues. Zum größten Teil hatte er die Rede nicht verstanden, wie die Antwort auf Bebel's Ausführungen über Kriege zeigte. Als Quelle seiner Bitterkeit gab er die „Damburger Nachrichten“ an. Das kennzeichnete sein Verständnis für unsere Politik wohl zur Genüge. Zum Schluß bemühte sich der bayerische Bundesbevollmächtigte, General v. Endres, den unsere Genossen durch das bebingte Lob, das sie ihm erteilt hatten, wohlgeut zu haben scheinen, die gute Meinung, die man bisher von ihm haben konnte, gründlich zu zerstreuen.

Japan und Rußland.

Das Bombardement von Wladiwostok.

Ueber die Wirkungen des Bombardements der Japaner gegen Wladiwostok meldet die Russische Telegraphenagentur unter dem 7. d. M. folgendes:

Durch die gestrige Beschießung wurden hier nicht weniger als 50 Gebäude zerstört. Bei dem Bombardement eines Geschützhauses durch die Japaner wurde ein Mensch getötet. In der Wohnung des Obersten Schanow drang ein Geschütz ein und zerstörte es, nachdem es das Zimmer durchflogen hatte. Die Schilbische, welche unbeschadet blieb, lief, ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, man möge die Fahne aus dem Hause retten, was dann die Gattin des Negimentskommandeurs mit einem Soldaten ausführte. Ein Geschütz lagte in Folge der Marinekaserne, fünf Watronen wurden hierbei leicht verwundet. Sonst ist niemand verletzt worden, auch ist Feuers nirgends ausgebrochen. Die russischen Batterien erwiderten das feindliche Feuer wegen der zu großen Entfernung, sowie aus dem Grunde nicht, weil man dem Feinde nicht ohne Not die Lage derselben verraten wollte.

Eine weitere Meldung besagt:

„Wladiwostok, 7. März. Die letzte Nacht verlief ruhig, die Stimmung der Bevölkerung und der Truppen ist ungewöhnlich gehoben. In der ganzen Stadt wird eine „Mazzia auf Japaner“ beobachtet. Durch Maueranschläge wird bekannt gemacht, daß die Polizei für jede Klage über die Anwesenheit von Japanern eine Belohnung erteilt. Personen, welche Japaner bei sich verbergen, werden vor das Kriegsgesicht gestellt.“

Aus diesen Meldungen geht vor allem hervor, daß die japanischen Kriegsschiffe mit außerordentlich weittragenden Geschützen ausgerüstet sind. Denn während die russischen Forts der weiten Entfernung wegen keinen Schuß abgeben, fallen die Geschosse der Japaner mitten in die Stadt hinein. Die Beobachtung, daß die japanische Schiffsartillerie der russischen überlegen ist, konnte man übrigens auch schon bei den Angriffen auf Fort Arthur machen, wo es auffiel, daß die Strandbatterien so wenig Wirkung erzielten, während die japanischen Geschosse sogar in den inneren Häfen fielen.

Auch über den Verbleib des russischen Wladiwostok-Geschwaders verläutet nichts. Wo steckt daselbe?

Der Bauer vom Wald.

Novelle von Anton v. Perfall.

(Was Niemand verboten.)

2) „Das ärgert Di wohl, daß sie zu mir hat. D, i wirt's schon lang, aber da geh' D'r nur lane Mühs net, d' Rost halt aus bei mir und mein'm Wald.“

„Bei Dir und Dein'm Wald! Meinst wirt's? Was Du do die jung'n Madeln kennst! Werkt denn gar nix vor lauter Dam? Gar nix zwischen die Fam?“

Johannes überkam ein banges Gefühl. Was sollte denn von dieser Seite drohen, die anderen machten ihm schon genug Sorgen.

„Jetzt red', Wetter, was soll i mer'n?“
„Wo aber — aber — die Bäuerin warf einen müdeiligen Blick auf den Johannes, der mit seinen strengen, tiefen, abgegrabenen Zügen, dem ergrauten Haupthaar und dem begynten Nacken den Eindruck eines Greises machte, gegenüber der wohlgepflegten, runden Frau auf der Altan. „Der Feil!“ rief sie dann laut in gegengemem Tone.

Johannes schob das Blut in das Gesicht. „Was is mit dem Feil?“ Der Feil ist a braver Mensch, aber 'n Feil lass' i nit komma.“

„Drausch' ja gar net. Hab' i was g'sagt?“
„Gena hast g'sagt, um mir mein' letzte Freund' g' vergiff'n.“
Aber der Feil denkt an so was gar net.“

„Hab' i vom Feil g'redt?“
„Und d' Rost erst recht net. An alte Freundschaft is, auf g'wach'n san' i mitander, a quat'r Quab is er.“

„Weiß, mach mi net narrat. D' Rost ruaf her!“ polterte Johannes.

„Daß i ja selv'e fortg'schickt mit aner Bottschaft zu Deim' Ffiser, der Schnalbar.“

„Alois Grimm heißt er. Scham Di, aber a Unglück spott'n, daß er in unserm Dienst erlit't. Aber es is ja schon zwei Stunden her, daß i d' Rost g'schickt hab.“

„Gott, der Wald läst' i holt net aus. So an Abend dazu. Warum a net? Jung is jung und am End —
„Was am End? Am End udchit selv'e hab'n, daß 's so kommt, daß i in die Gruu'n fahr' vor lauter Kergernis und die Weg frei gab für Ench. Aber halt a bissl, no net, no net! I will D' grad Rüg'n straf'n, drum geh' i und reb' selv'e mit die Fam.“

Er holte seinen Stock mit mächtigem Hirschhorngriff, warf eine Joppe um und eilte hastigen Schrittes den Berg hinab dem Walde zu, aus dem eine feine Rauchfume leisergerade emporstieg, gleichsam eine garte Parodie auf den schwarzen Rauchwalf, der sich hinter dem Berge erbob.

Erst als er den Hochwalf betreten hatte, hielt er an, nahm den Hut vom Haupte und trocknete sich kopfschüttelnd die fruchte Stirne.

So machte er es immer in einem schweren Fall. Er ging mit seinem treuen, alten Freund zu Rat; das laise Rauschen schon in den Fichten beruigte ihn.

Die Welt hatte am Ende recht, er war ein blinder Sir — Freundschaft zwischen an Quab'n von neunzehn Jahren und an Madel von siebzehn! War er denn nie jung gewesen?

Was ihn aber am meisten bedrückte bei der Sach', is die Falschheit von der Rost, die alleweil mit ihrer Lieb zum Wald sich so eins'amelei hat bei ihm, währenddes hat's nur dem Feil golt'n, die Lieb.

Also Berrat ringsum, wo er hinhaut.
Aber wenn's wirt's is — was dann?
Der Feil war der Sohn eines armen Tagelöhners, der seit Jahrzehnten bei ihm die Waldarbeit verrichtete, sein Ffister, wie die Welt ihn nannte. Er war in seinem Dienst verunglückt, ein Baum hatte ihn den linken Fuß zerquetscht, seitdem nannten ihn die spottlichsten Feil die „Schnalbar“.

Er war ein braver Mensch, unentbehrlich für ihn, ganz verwaschen mit dem Wald, aber trotz alledem nur ein Tagelöhner. Und ein Tagelöhnerlohn ist kein Mann für eine Bauernkasper.

„Unterschied muß sei“, a Ordnung, und er milacht do der letzte sei, der da dran sich vergreift. Was soll da a rauskomma dabei, wenn man alles durcheinander wach'n laßt, wie Krant und Quab'n, kein richtiger Wald und keine richtig'n Mensch'n! Heißt is er zwar, der Feil, a richtig'r Mensch, und wenn man's recht nimmt, is a fleißiger Tagelöhner mehr wert als a liaderlicher Bauernsohn; Mensch is eigentl' Mensch, und der Bauer is a an no dauert —

Er war ein braver Mensch, unentbehrlich für ihn, ganz verwaschen mit dem Wald, aber trotz alledem nur ein Tagelöhner. Und ein Tagelöhnerlohn ist kein Mann für eine Bauernkasper.

„Unterschied muß sei“, a Ordnung, und er milacht do der letzte sei, der da dran sich vergreift. Was soll da a rauskomma dabei, wenn man alles durcheinander wach'n laßt, wie Krant und Quab'n, kein richtiger Wald und keine richtig'n Mensch'n! Heißt is er zwar, der Feil, a richtig'r Mensch, und wenn man's recht nimmt, is a fleißiger Tagelöhner mehr wert als a liaderlicher Bauernsohn; Mensch is eigentl' Mensch, und der Bauer is a an no dauert —

„Unterschied muß sei“, a Ordnung, und er milacht do der letzte sei, der da dran sich vergreift. Was soll da a rauskomma dabei, wenn man alles durcheinander wach'n laßt, wie Krant und Quab'n, kein richtiger Wald und keine richtig'n Mensch'n! Heißt is er zwar, der Feil, a richtig'r Mensch, und wenn man's recht nimmt, is a fleißiger Tagelöhner mehr wert als a liaderlicher Bauernsohn; Mensch is eigentl' Mensch, und der Bauer is a an no dauert —

„Unterschied muß sei“, a Ordnung, und er milacht do der letzte sei, der da dran sich vergreift. Was soll da a rauskomma dabei, wenn man alles durcheinander wach'n laßt, wie Krant und Quab'n, kein richtiger Wald und keine richtig'n Mensch'n! Heißt is er zwar, der Feil, a richtig'r Mensch, und wenn man's recht nimmt, is a fleißiger Tagelöhner mehr wert als a liaderlicher Bauernsohn; Mensch is eigentl' Mensch, und der Bauer is a an no dauert —

„Unterschied muß sei“, a Ordnung, und er milacht do der letzte sei, der da dran sich vergreift. Was soll da a rauskomma dabei, wenn man alles durcheinander wach'n laßt, wie Krant und Quab'n, kein richtiger Wald und keine richtig'n Mensch'n! Heißt is er zwar, der Feil, a richtig'r Mensch, und wenn man's recht nimmt, is a fleißiger Tagelöhner mehr wert als a liaderlicher Bauernsohn; Mensch is eigentl' Mensch, und der Bauer is a an no dauert —

„Unterschied muß sei“, a Ordnung, und er milacht do der letzte sei, der da dran sich vergreift. Was soll da a rauskomma dabei, wenn man alles durcheinander wach'n laßt, wie Krant und Quab'n, kein richtiger Wald und keine richtig'n Mensch'n! Heißt is er zwar, der Feil, a richtig'r Mensch, und wenn man's recht nimmt, is a fleißiger Tagelöhner mehr wert als a liaderlicher Bauernsohn; Mensch is eigentl' Mensch, und der Bauer is a an no dauert —

„Unterschied muß sei“, a Ordnung, und er milacht do der letzte sei, der da dran sich vergreift. Was soll da a rauskomma dabei, wenn man alles durcheinander wach'n laßt, wie Krant und Quab'n, kein richtiger Wald und keine richtig'n Mensch'n! Heißt is er zwar, der Feil, a richtig'r Mensch, und wenn man's recht nimmt, is a fleißiger Tagelöhner mehr wert als a liaderlicher Bauernsohn; Mensch is eigentl' Mensch, und der Bauer is a an no dauert —

„Unterschied muß sei“, a Ordnung, und er milacht do der letzte sei, der da dran sich vergreift. Was soll da a rauskomma dabei, wenn man alles durcheinander wach'n laßt, wie Krant und Quab'n, kein richtiger Wald und keine richtig'n Mensch'n! Heißt is er zwar, der Feil, a richtig'r Mensch, und wenn man's recht nimmt, is a fleißiger Tagelöhner mehr wert als a liaderlicher Bauernsohn; Mensch is eigentl' Mensch, und der Bauer is a an no dauert —

„Unterschied muß sei“, a Ordnung, und er milacht do der letzte sei, der da dran sich vergreift. Was soll da a rauskomma dabei, wenn man alles durcheinander wach'n laßt, wie Krant und Quab'n, kein richtiger Wald und keine richtig'n Mensch'n! Heißt is er zwar, der Feil, a richtig'r Mensch, und wenn man's recht nimmt, is a fleißiger Tagelöhner mehr wert als a liaderlicher Bauernsohn; Mensch is eigentl' Mensch, und der Bauer is a an no dauert —

Ein roter Punkt tauchte auf, blieb stehen. Johannes lachte gemühtig und schlich vorsichtig näher. Jetzt langte es schon, er sah genug.

Seine Rost und der Feil!
Der Mensch hatte noch dazu seinen Kram um den Hals des Wädhens gelegt, als ob die Sache schon ganz in Richtigkeit wäre. Fast wäre der Bauer vorgegesprungen in seinem Born.

Da blieben sie stehen.
„Also in Gottes Nam', Rost“, sprach der Feil. „Einmal muas' ja da sei.“

„Du kennst ihn no net“, versetzte die Rost, „so quat er sonst is und so hab er mit hat — o Feil, is Dir wirt's so um mi? — I mein nur grad, schau, wenn D' mi lass'n könnt — Da brauch sie in helle Krämer aus.“

„Ja, Rost, wann's denn Du mit lass'n?“
Sie schüttelte das Köpchen und weinte. „Net um all's in der Welt, Feil, net um all's in der Welt.“

Da war sie schon von zwei kräftigen Armen umschlungen, in die Hüfte gehoben, gerührt, gehezt und keines hörte mehr den gornigen Aufruf des Bauern.

„Und weißt jetzt was“, begann wieder der Feil, „i geh' jetzt selv'r zu Deim' Vater, ja wohl, Herrgott, wenn er nur glei' da war' i Bauer, iät' i sa'n, i weiß, wor du bist, und wer i bin; aber schau die Lieb, die fragt halt net danach, und drum bitt' i di schön, gib mir d' Rost zum Weib. Was Racht, was Bauer! — Die Beiten san um, und an andere Zeit is langst komma über die Berg, wo's grad Mensch'n gibt, arme, plange Mensch'n, die sich wenigstens bei eine Laab d' Feil's, das die Dummeheit verschuld't hat die langst Zeit und der Stolz; und wenn di no so wehrt dagegen und einpreizt's sie bringt Di do, 's all's umsonst.“

Der Feil glühte vor hellem Ester, und die Rost sah ihn ganz verklärt an kurz das Raub der Augen.

„Ja, Herrgott, wenn er nur grad dasämb!“ rief der Feil in überhäusendem Mut.

„De tristen sich die Feil, Rost stieß einen Laut aus, Feil brachte ihn nicht mehr über die offenen Lippen. Der Bauer vom Wald stand vor ihnen, den Hirschhorngriff umklammernde bedrohlich die nervige Faust.“

„Jetzt lang' an mit Deiner neu'n Zeit“, begann er, „die über die Berg komma is, di mit zwing'n soll! Kein Ehrhardt mehr vor mir, kein Quab'n und kein Feil, das is eine neue Zeit! Quat, is's so sei, ihe wer'd's is an ... wie wech's kommt damit, aber so wech mein' Quab und Woden recht, das wech Dir Feil, da gilt die alte Zeit, in der a richtige Bauernkasper sich g'schont hält, mit so an ang'blind'n, als Du bist.“

„Bauer, das gibt i weil!“ Der Feil erhob sich aus seiner demühtigen Stellung, die jugendlichen Augen bligten, und die Hände schlugen hin.

(Fortsetzung folgt.)

Vermutlich soll die Unternehmung der Japanner in
Wladivostok hauptsächlich der Wladivostok-Flotte, die ebenfalls
überwältigt werden sollte wie die vor Port Arthur liegende
russische Flotte. Die Japanner werden der Flotte, die sich
schnellig in Südwest gebracht hat, jetzt auf hoher See
begleiten suchen.

Vor Port Arthur.

Vor Port Arthur berichten Millington, die in Japan
eingetroffen sind, die Arbeiter an dem Ort, wo der russische
Kriegsschiff repariert werden sollte, seien eilig und der Fremde
der den „Retzowan“ haben wollte, verlasse Port Arthur, nachdem
Vertrag nicht hat ist. Es heißt, daß die Besatzungen
von Port Arthur durch das Feuer der Japanner beträchtlichen Schaden
erlitten hätten.

Die Verluste der Japanner.

Ueber die Verluste der japanischen Flotte bei Tschemulpo und
Port Arthur berichtet der „Shanghai Mercury“, wie von russischer
Seite telegraphiert wird, daß in der Schlacht bei Tschemulpo der
japanische Kreuzer „Tatschikawa“ vernichtet und der Kreuzer
„Mama“ schwer beschädigt wurde. Von der ersten russischen
Flotte Port Arthur besetzt wird, ein japanisches Schiff (langam)
genommen. Das Admiralitätsschiff wurde beschlagnahmt. Wie dem
Staatsarchiv „Mond“ aus Tokio gemeldet wird, wurde dem japani-
schen Schiff „Schikima“ bei der Beschießung von Port Arthur
durch ein russisches Geschütz der Schornstein weggerissen, außerdem
wurden die Maschinen des Schiffes zerstört.

Man wird auf tun, diese russischen Mitteilungen über die Ver-
luste der Japanner mit einigen Zweifel aufzunehmen.

Revolutionäre Bewegung in Rußland.

Nach aus russischen Quellen eingelangten Meldungen
bauern sowohl in Worschau als auch in Lody und anderen
Provinzialstädten die Massenverhaftungen fort. Die
Behörde in Petersburg soll einer großen revolutionären Be-
wegung auf die Spur gekommen sein und durch Verrat die
Liste aller leitenden Persönlichkeiten der Bewegung erfahren
haben.

Aus St. Petersburg berichtet die „Internationale Korresp.“:
Ansehts der fortgesetzten Ausstreunungen von polnischer Seite,
daß die innere Lage Rußlands zu Bedenken Anlass gebe und daß es
in mehreren westlichen und südlichen Gouvernements schon zu Unruhen
gekommen sei, dürften sehr bald scharfe Maßnahmen gegen
die Polen zu gewärtigen sein. Es ist bereits angedeutet worden,
daß die Rekruten-Eingehung unter der polnischen Bevölkerung mit
der größten Strenge durchzuführen werden soll und daß sämtliche
polnischen Rekruten den östlichen Regimentern eingereiht sind. —
Das gute Gewissen der Regierung!

Kleine Kriegsnachrichten.

Ueber eine japanische Stimmung in Korea wird dem
„Korean Bureau“ über New-York aus Seoul telegraphiert, daß
30 Mitglieder der „Japsche“-Partei sich eilig verpflichtet hätten, alle
Beamteten zu töten, die ein Bündnis mit Japan beabsichtigen sollten.
Der japanische Gesandte habe hienauf der koreanischen Regierung so-
fort die Mitteilung gemacht, daß, wenn die Regierung die Beschränkung
nicht verbieten laße, japanische Beamte dies tun würden. Daraus
sah man die Absicht der Japaner zu ersehen.

Ein Neutralitätsbruch wird den Russen aus Tientsin im
Standard vorangeworfen. Nach einer Tientsiner Meldung
habe englischen Matrosen 300 Mann russischer Truppen die
Eisenbahnstation Shintsin besetzt und unterwerfen alle Telegramme
der Station. Da Eisenbahn und Telegramm der chinesischen Regierung
gehören und Shintsin westlich von Piaoosch, also auf neutralem
Gebiet liegt, ist dieses Vorgehen unbedeutend.

Asiatische Völkergottendienste wurden gestern wieder in
Prag in Rußland die russischen Massenveranstaltungen. Nach den Mit-
teilungen der russischen Presse, wie am vorigen Sonntag, zu Zusammenkünften
zwischen den Russen und deutschen Studenten.

Der japanische-forenische Vertrag. Der japanische Ge-
sandte gab die Kritik Erklärung ab, daß der japanisch-forenische
Vertrag kein Allianzvertrag sei; derselbe habe lediglich die Sicher-
stellung der territorialen Integrität und der Unabhängigkeit Koreas
zum Zweck.

Der Sozialisten Gemeinderat hat mit 54 gegen 1 Stimme,
sobald sich die Sozialisten der Stimmenabgabe entziehen, eine
Sympathieadresse an den Gemeinderat in St. Petersburg beschlossen,
in der Wünsche für das Wohlergehen Rußlands, seiner Armee und
Marine ausgedrückt werden. Sodann wurde einstimmig mit
69 Stimmen (die Sozialisten nahmen an der Abstimmung teil)
20,000 Franks für verwundete Russen und Japanner bewilligt.

Politische Uebersicht.

Der glückliche Freigesprochene.

Prinz Prosper
Arenberg ist am Freitag nach seinem Freispruche zwar nach
der städtischen Irrenanstalt Herzberge gebracht worden, dort
ist aber seines Bleibens nur — ein Tag gewesen. Sonn-
abend Abend um 9 Uhr 25 Min. verließ nämlich der Prinz
die Reichshauptstadt in Begleitung seines Vormundes, Justiz-
rats am Zehnhoff aus Köln, um sich nach H r w e i l e r bei
Remagen in der Rheinprovinz in die dortige landwirtschaftlich
wundervoll gelegene, sehr vornehme Privat-Dienerheilstätte
des Dr. v. Ehrenwall zu begeben, die ihm sicherlich mehr
Komfort bieten wird als Herzberge.

Die Aufregungen des Prozesses scheinen den Prinzen
nicht allzu sehr mitgenommen zu haben, denn er sah, wie
die „Morgenpost“ berichtet, recht frisch aus und rauchte be-
gierig, in den Hauteuil seines Coupés erster Klasse
zurückgekehrt, eine Zigarette. Auf die Frage eines Reporters,
wie lange der Prinz wohl dort zu bleiben gedenkt, erwiderte
der Herr Justizrat: „Nun, bis er gesund ist“.

Die patriotische „Tägliche Rundschau“ hat ja schon vor
Anfangen Tagen die Vermutung ausgesprochen, daß man dem
prinzipalen Herrn sehr bald unter den Linden begegnen
werde, wo er als eleganter Flaneur auftreten dürfte!

Plehwe's Dank. In Rußland weiß man jetzt mehr
als sonst das deutsche Entgegenkommen zu schätzen. Die
Verlegenheiten des japanischen Krieges lassen es den Staats-
männern Rußlands geraten erscheinen, sich in Europa sicheren
Rückhalt gegen alle Möglichkeiten zu schaffen, die aus der
gärenden Unzufriedenheit des russischen Volkes entstehen können.
So berichtet die „Neue Polit. Korresp.“ von einer Unter-
redung ihres Berichterstatters mit dem russischen Minister des
Innern von Plehwe. Es ist interessant und kennzeichnend den
deutschen Auffassung, daß Herr von Plehwe wohl ist des
Deutschen Lobes, das heißt des Lobes der deutschen Regierung.
Herr von Plehwe, dessen sonstige Ausführungen über die an-
gebliche Kriegsbegeisterung des russischen Volkes wenig inter-
essieren können, sagte u. a.:

„In solchem Maße sind wir namentlich bestrebt, den Be-
stand der deutschen Regierung gegenüber Rußland! Wir
haben jedoch, zu sehen, daß Deutschland mit uns entsprechende
Sympathien hat... Ich hoffe zurecht, daß die zu-
künftigen Sympathien, welche Deutschland Rußland gegen-

wärtig entgegenbringt, dahin führen werden, daß die alle
Freundschaft zwischen beiden Reichen erneuert werden wird. Sicher
ist ein gutes Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland die
bessere Garantie für den Weltfrieden und ein unüberwindliches
Vollwerk gegen alle Mächte des Umsturzes.“

Herr von Plehwe ist voll Dank für die Russengefühnungen
des Grafen Nikolow und der preussischen Minister, die diesen
Dank voll verdient haben. Herr von Plehwe bestätigt, um
was es bei dieser Freundschaft geht: „Ein unüberwindliches
Vollwerk gegen alle Mächte des Umsturzes.“

Die „Unüberwindlichkeit“ ist in der Absicht der
Plehwe und Nikolow. Aber gegen die Solidität der ost-
europäischen Reaktion erhebt sich entschlossen und zukunftssicher
die Solidität des europäischen Kulturgedankens, den kein
Nicolow und kein Plehwe überwindet.

„Erfilte“ Menschen. Im „Leipziger Tage-
blatt“ lesen wir: Ueber die aufregenden Vorgänge in der
Garnison Rußens erfahren wir von zuverlässiger Seite
folgendes: Vor einiger Zeit wurden drei junge Leutnants
vom Regiment Nr. 103 zusammen mit der Tochter eines
Leichtermehlers in einem Hotel von dem Vater des Mädchens
in einer recht peinlichen Situation überrascht. Die Folge
davon war die Verhaftung der beteiligten Offiziere durch das
Regiment und das Verbot des Besuchs verschiedener Hotels
der Stadt. Die insolgebeffen stark gereizte Stimmung
der Einwohnerschaft ist nun einem auf diesen Vor-
gängen gänzlich unteiligen Offiziere gegenüber zum Aus-
bruch gekommen. Als der Hauptmann Lindner, ein als be-
sonnener Mann bekannter, tüchtiger Offizier, sich auf dem
Heimwege vom Kasino nach seiner Familienwohnung befand,
wurde er von mehreren Personen angerempelt. Es entspann
sich nun ein sehr ungleicher Kampf, da die Zahl der Zivilisten
rasch anwuchs. Der Offizier wurde dabei so schwer verletzt,
daß er im Krankenthorpe in seine Wohnung geschafft werden
mußte.

Alle bisherigen Meldungen, auch die des „Leipz. Tagebl.“,
gingen dahin, daß Hauptmann Lindner zuerst Zivilisten an-
gerempelt habe. Doch das ist nicht mehr der Fall. Die Hauptfache
ist vielmehr die interessante Enthüllung des „Leipziger Tage-
blatt“, daß in der Revolution eine gereizte Stimmung
herrschte, weil drei junge Leutnants mit der Tochter eines
Leichtermehlers, und zwar von diesem selbst, in einer „recht
peinlichen Situation“ gefunden worden sind. Der Unwille
gegen die Erfüllten dürfte allgemach im Volke ganz
allgemein werden, wie es auch in Rußland der Fall ist. Und
unter solchen Umständen ist es erklärlich, wenn sich der Un-
wille einmal an einem Falle ausläßt.

Wappes! Ob in Rußland die jungen Herren Leutnants
auch die Verföhrt sind, wie in dem Bremer Vorfall?

„Eine rechtsträftige Verurteilung der „gött-
lichen“ Weltordnung. Ein deutsches Amtsgericht ver-
urteilte einen Vettler wegen Vettelns zu 2 Wochen Gefängnis
und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde. Den Gründen
des Urteils, dessen Original dem „Vorwärts“ vorliegt, ent-
nehmen wir:

Der Angeklagte bringt gegen ... die Anklage vor, er habe
um Arbeit angefragt.

Das läßt sich ihm nicht widerlegen.
Es könne jedoch ein Zweifel darüber nicht bestehen, daß der
Angeklagte angesichts seines Alters und seines zerlumpten Aus-
sehens unmöglich erwarten konnte, Arbeit zu finden, daß er
sich über die Unmöglichkeit klar war und wußte, daß auch eine An-
frage um Arbeit abgelehnt und mit der Verabreichung eines Ge-
schentes beantwortet werden würde.

Die Anfrage um Arbeit bedeutet nichts anderes als eine
mittelbare Anfrage um ein Geschenk.“

Folglich schuldig des Vettelns, folglich Strafe.
Ähnliche Urteile werden vielleicht täglich zu vielen
Hundertern gefällt. Wir enthalten uns jeder Kritik. Seine sagt:

Wenn du aber gar nichts hast,
So laße dich begraben,
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur, die etwas haben.“

Proletarische Prafferei. Die „Deutsche volks-
wirtschaftliche Korrespondenz“ studierte eifrig die Spellekarte
der Arbeiterwirtschaften. Dabei hat sie die wahrhaft epische
Entdeckung gemacht, daß im Charlottenburger Volkshaus
folgende gute Dinge zu haben sind: Eisbein mit Sauerkraut,
Gulasch mit Bratartoffeln, Hammelfleisch mit Pellkartoffeln,
Kalbsleber mit Heringstertoffeln und Schweinebraten mit
Klößen.

Wenn der Arbeiter, so fährt der Staatsgelehrte der „D. V. R.“
fort, so lebe, so sei es kein Wunder, wenn er kein Soldat werden
wolle. Der Arbeiter verdiene schon mit 18 Jahren 15 bis 20 Mk.
wöchentlich. Er speist dann sehr bald regelmäßig in seiner Stamm-
kneipe oder im Arbeiterkafino, und wohnt bequem nach Belieben.“
Es folgt eine ausführliche Schilderung, wie schlecht es dagegen den
Soldaten und besonders den Leutnants ginge. Die Betrachtung des
Staatsgelehrten schließt sehr ernst und sachlich ab:

Eine immer weiter gehende künstliche Steigerung der Lebens-
haltung unserer Arbeiter führt zur Verschiebung unserer sozialen
Klassen, zur Revolution.

Was tun! Früher waren es doch nur die un-
sitzerlichen Schriften, die man denunzierte. Jetzt giebt es
schon vaterlandslofes Eisbein, volksverräterisches Gulasch
und revolutionären Schweinebraten. Minister hungern bei
Liebesmahlen und Proletarier schwelgen bei Kalbsleber im
Charlottenburger Volkshaus. Eines von beiden muß verrückt
geworden sein, die Welt aber die „Deutsche volkswirtschaft-
liche Korrespondenz“.

Aus Deutsch-Südwesterfrika wird gemeldet: In Karibib und
Nahandja herrschte bei meiner Durchsicht ein sehr reger Betrieb in
Folge der Ankunft der Verstärkungstruppen. In Swaloprum
herrschte Arbeitermangel, der die Reorganisation der Truppen und die
Lebensmittelzufuhr erschwert. Die Eisenbahn fährt anscheinend mit
überladenen Wägen, die für die ganze Strecke vier Tage brauchen.
Wichtige militärische Operationen sind nicht voranzuschreiten, da man
die Ankunft der in Argentinien gefangenen Pferde abwarten will, die
dann auch noch anzufragen und beschlagen werden müssen. Die
Kriegsführung ist schwierig mit einem Gegner, der in den
Bergen mit Wasserfällen eine starke Stellung findet. Er hat ver-
mutlich seine Hauptkräfte in dem Gebiet von den Gophorbergen bis
Waltersberg. Major von Storf wartet daher, bis ein lauzentisches
Vorgehen möglich ist. Bei dem geschändigen Gesecht am 25. Februar
hätte der Gegner sich beschließen haben. Die Verwundenen wurden
von Omarua nach Karibib, die Verwundenen aus dem Gesecht vom
25. Februar nach Omarua gebracht, wo die chirurgischen Operationen

vorgenommen wurden. Bei der Durchsicht durch das Hospital Karib
erhöhe ich, daß zwei dort beschäftigte Deutzer einen Rückzug ge-
macht hätten. Unsere Soldaten wollten sie zusammen mit den
übrigen 21 Deutzer einholen, aber die Letzteren verstanden ebenfalls
zu fliehen, worauf die Soldaten sich davon verschaffen. Nur
ein Deutzer wurde wieder eingebracht. Infolge dessen mußten die
Arbeiten auf der Bahnstrecke, die das Personal der Dambabahn für
die Reorganisation leitete, eingestellt werden. Die Bahnverwaltung
ständig an, daß sie bis zum 14. März keine Personaländerung annehmen
werde. Die „Tägliche Rundschau“ wird aus Swaloprum gemeldet,
Gouverneur Frenkel habe sich schon seit geraumer Zeit ernstlich mit
den Gedanken, Friedenverhandlungen mit dem Deutzer
einzuleiten; er soll nur durch wiederholte, ganz bestimmte Weisungen
von Berlin von der Ausführung seiner Pläne abgehalten worden
sein. Insbesondere habe der Kaiser persönlich die Entscheidung ge-
troffen, daß über Friedensverhandlungen erst dann gesprochen
werden könne, wenn eine Rüdigung der Russen erfolgt
sei oder sie selbst ihre Unterwerfung angezeigt und um Frieden ge-
beten hätten.

Um einem tiefgeföhnten Wehrdienst abzuhelfen, wird in
den „Berliner Neuzeit“, die Ertichtung einer Kolonial-
einballe angelegt. Angesichts des im Deutschen Reich herrschen-
den benruhigenden Lebens- und Medaillenmangels halten wir diesen
Wunsch für sehr gerechtföhig.

„Eine Versammlung.“ Die „Volkspartei“, das Organ des Reichs-
tagabgeordneten Altmeyer, erklärt, dieser werde, nachdem die
Reichstagskommission sein Mandat für Straßburg-Land einstimmig
für ungültig erklärt habe, die Entsendung im Plenum nicht ab-
warten, sondern erst nach Einklang des betreffenden Beschlusses
seiner Kandidatur erklären. Die Wahl, die jedenfalls zu bester
Wahlkämpfen führen dürfte, wird alsdann schon in nächster Zeit
ausfallen. Bei der letzten Wahl siegte der liberale Bismarck über
seinen liberalen Gegner Haack mit 9199 gegen 9001 Stimmen.
Altmeyer's Wahlkämpfe dürfte ziemlich sicher ein, da ja zunächst
die liberale Landpartei speziell im Landkreis Straßburg eine feste
Organisation geschaffen hat.

Anoland.

Die Obstruktion in Ungarn. Nach den Vorkenntnissen
Reichstages gegen die Ernennung des ehemaligen Ministerpräsidenten
Grafen Khuen-Edwards zum Minister um die Person des Königs
haben alle Oppositionsparteien beschlossen, durch Massenpetitionen an
den König die Zurückziehung der Ernennung zu erwirken, weil Graf
Khuen-Edwards wegen der bekannt parlamentarischen Beschäftigungs-
affäre unter seinem Regime als Minister unzulässig sei. — Die
Petition gegen den Antrag des Ministerpräsidenten Grafen Tisza
wird täglich heftiger. Ungarische Abgeordnete; melden, daß die
Opposition auch Straßen-Demonstrationen gegen den Antrag plante.

Trennungsbroschüre. Die Staatsanwaltschaft des Kassationshofes be-
gann heute die Untersuchung des Trennungsbroschüre und veranlaßt
Hauptmann Lango, welcher die von General Andros angeordnete
Untersuchung geführt hat. Die Deffentlichkeit wurde bei der Ver-
nehmung ausgeschlossen.

Verhaftung. Der dänische Marineminister hat jetzt dem durch
die Sozialdemokratie ausgeübten Druck nachgegeben und erklärt, daß
die von ihm einberufenen außerordentlichen Mannschaften ebenfalls
am Sonnabend entlassen werden sollen. Gleichzeitig hat aber der
Marineminister eine andere mit den Mannschaften zusammenhängende
Maßregel verfügt. Er läßt nämlich die in seinem Lager befindlichen
Brisengranaten, die wegen ihrer furchtbaren Zerstörungskraft nicht
angewandt werden dürfen, leeren, um sie dann mit Pulver wieder zu
füllen. Bei dieser Arbeit, die in solcher Eile ausgeführt wird, daß
auch der Sonntag in Hilfe genommen wurde, ist ein Arbeiter durch
die mit Säuregeschwängerten Dämpfe so angegriffen worden,
daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Im Abgeordnetenhaus

wurden zunächst die auf Veranlassung der Gütertaxe für Rüben-
zucker, Zuckerlinsen, Schmelz, Melasse und Melassefabrik hinielen-
den Anträge diskutiert und einer besonderen Kommission von 21 Mit-
gliedern überwiesen.

Am 1. April besteht das Verkehrsministerium 25 Jahre und
auch die Staatsbahnen feiern ihr 25jähriges Jubiläum. Herr Rudbe
ist stolz darauf, daß dieses Jubiläumsjahr so günstige Finanz-
ergebnisse abwarf. Er sang ein Loblied auf Herrn v. Maybach, auf
seinen Amtsvorgänger Thielens und auf den großen Stab seiner alt-
bewährten Beamten. Nach der Rede des Ministers wurde die
Weiterberatung vertagt, um in einer Abend Sitzung fortgesetzt
zu werden.

Partei-Angelegenheiten.

Der Parteitag der badischen Sozialdemokraten in
Offenburg nahm einstimmig folgenden Antrag Karlstraße an: Der
Landesvorstand wird beauftragt, Mittel und Wege zu suchen, um die
„Vollstimme“ in Mannheim in das Eigentum der Landesorgani-
sation zu übertragen.

Mit 26 gegen 24 Stimmen wurde folgende Resolution an-
genommen: Der Parteitag erachtet, daß der „Vollfreund“ in Zu-
kunft streng im Geiste der Beschlüsse des Dresdener Parteitags
redigiert wird.

Die Vertrauensleute der sozialdemokratischen Partei
für Berlin und Umgegend haben von den üblichen März-
versammlungen am Jahresfest der Berliner Revolutionskämpfe für
dieses Jahr Abstand genommen.

Arbeiterbewegung.

An die Gast- und Schankwirte Deutschlands!

Kollegen! Der Verein der sozialdemokratischen Gast- und
Schankwirte Berlins und Umgegend hat, in Erwägung, daß die Lage
des Gast- und Schankwirtschafts-Gewerbes — veranlaßt durch den
allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang, steigende Konkurrenz,
Steigerung der Mieten und Abgaben, immer mehr und mehr zu-
nehmende Verdrängung durch beherrschende Maßnahmen — eine
fortgeschlechte Verschlechterung erfahren, die Frage diskutiert, ob es
nicht an der Zeit sei, einen Zusammenschluß aller sich zur sozial-
demokratischen Partei Deutschlands bekennenden Kollegen durch-
zuführen. Oben genannter Verein hat zu diesem Zweck eine
Kommission gewählt, welche einen Statuten-Entwurf aus-
arbeiten und mit den Kollegen in Deutschland in Verbindung
treten soll. Diese Arbeit ist zum Abschluß gebracht. Wir
richten nunmehr an alle Kollegen Deutschlands die Aufforderung, uns
zu unterstützen, und bitten die Kollegen in allen Orten, welche mit
unserem Vorhaben im Prinzip einverstanden sind, uns ihre Adresse
anzugeben. Es werden ihnen umgehend Statutenentwürfe zur Ver-
breitung zugehen.

Kollegen Deutschlands! Der Mann dieser Zeitung läßt es
nicht zu, unser Vorhaben zu begründen, agitiert daher, daß wir
wenigstens aus allen Orten eine Adresse zur Verfügung haben. Wir
werden dann durch Flug-Druck die Gründe eingehend auseinanderset-
zen.

Mit kollegialen Gruß

J. A.: Paul Wifin, Warthenerstraße 61.

Die sozialdemokratische Presse sowie die Gewerkschaftsblätter
werden um gütigen Abdruck ersucht.

Der Arbeiterbewegung Deutschlands ist mitzuteilen, daß
fast allerorten die Arbeiterbewegung das Bestreben zu leisten scheint, im Ver-
bündnis mit den Gewerkschaften die Arbeiterbewegung entgegenzutreten. Das
zeigt sich besonders in dem Anwerben von Arbeitswilligen nach solchen
Orten, in denen nachweislich größere Arbeitslosigkeit herrscht. Es
wird aus Bremen berichtet, daß die Unternehmer fortgesetzt bemüht
sind, Arbeiter von auswärts heranzuziehen, trotzdem gegen 800 bis
400 Bremer Arbeiter arbeitslos sind. Die dortigen Organisations-
vertreter warnen daher vor Bezug. Ähnlich liegen die Verhältnisse

in Nordenham. Nach Nordenham hat der Obermeister der dortigen Zimmerei Italiener als Maurer kommen lassen und arbeitet bereits mit ihnen. In vielen Orten stehen demnächst Differenzen bevor. So in Osterholz, wo die Forderung von 45 Pf. Stundenlohn mit der Auswertung beantwortet werden soll. Den Arbeitern ist angeboten, den bisherigen Tarif weiter zu verlängern. Ein Lohnstreik steht auch in Cammin i. B. bevor. Dort sind nur Bauunternehmer, 40 Maurer und 10 Pfeilinger. Nun hat aber die dortige Renteinstellung den Stundenlohn für ihre Maurer von 35 Pf. auf 25 Pf. herabgesetzt; sie verlangt auch die Nachtarbeit in diesem Lohne. Es liegt daher 18 Maurer die Arbeit nieder. Die von Wollin gebotenen Arbeitswilligen erhalten 32 Pf. pro Stunde und freies Logis.

Aus Rottm., 7. März, wird gemeldet: Eine stark besuchte Versammlung der Tageszergewerlichen beschloss gestern, in eine Lohnbewegung einzutreten und heute Abends dort die Arbeit niederzulegen, wo die Forderungen auf Lohnaufbesserung und Reduzierung der Arbeitszeit nicht bewilligt werden.

Der Streik in Grobus ist beendet. Die Arbeiter haben eine Klage erteilt, denn Hunger und Polizeiwillkür machten die Fortsetzung des Kampfes unmöglich. Ueber 200 Arbeiter wurden ausgesperrt.

Wir sprechen hiermit denjenigen Genossen und Arbeiterorganisationen, die uns in Genuß der Streikenden Geldspenden ausgestattet hatten, unseren warmen Dank aus.

Noch lebe die internationale Solidarität der Arbeiter!
Mit sozialdemokratischem Gruß
Das Ausländische Komitee des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes
in Italien, Polen und Russland.

Heimarbeiterbund-Kongress.

(Fortsetzung aus der Beilage.)

Auf die zu stellenden Forderungen

übergehend sagt Redner, daß der theoretisch denkende Sozialpolitiker eigentlich die vollständige Abschaffung der Hausindustrie verlangen müßte. Das zu verlangen, ist aber ein Utopie; in dieser Hinsicht muß der Arbeiter, der sich vor der Mannigfaltigkeit der Arbeiterorganisationen, stellen, nicht sich genügen lassen mit der Verbesserung der diesbezüglichen Verhältnisse. Zu fordern sei in erster Linie die Registrierung sämtlicher Heimarbeiter. Erst wenn das geschehen, kann die Hausindustrie in rationaler Weise durchgeföhrt werden. Diese kann man aber nicht auch noch den Gewerkschaften auferlegen, sondern dafür muß eine besondere Organisation geschaffen werden, der zugleich auch die Wohnungsinspektion übertragen werden muß. Bei ausbrechenden Krankheiten muß die Arbeit sofort ruhen und die Desinfektion der in diesen Räumen hergestellten Waren vorgenommen werden. Wo dies nicht möglich ist, muß die Verpackung der Waren zu erfolgen. In Genuß unterliegt Redner die Thesen des ersten Referenten, namentlich der Artikel 1-7 und 11-13. Er schließt mit dem Wunsche, daß es möglich sei, die Heimarbeiter einem allgemeinen Gelingen entgegenzuführen. (Leb. Beifall.)

Die Diskussion

Reichmann (Tabakarbeiter, Bremen) erklärt: Redner schildert die miserablen Verhältnisse in der Tabakindustrie. Die Einnahmen, in der Höhe von 65-66 Millionen Mark, welche die Reichsregierung aus der Tabakindustrie herauswirft, bezahlen indirekt zum größten Teil die Arbeiter. Die Heimarbeiter sind weit weniger widerstandsfähig, da sie nur schwer zu organisieren sind. Redner erörtert in eingehender Weise die Verhältnisse in der Tabakindustrie; er äußert dabei gründlich den Wunsche, daß in der Bremer Zigarrenindustrie ausreichende Löhne gezahlt würden. Er fordert vollständiges Verbot der Heimarbeit, wenigstens in der Tabakindustrie.

Kiesel (Tabakarbeiter, Berlin) schildert die Heimarbeit in der Reichshauptstadt. Nach einer Statistik der Organisation, bei der u. a. die Verhältnisse von 106 Ehepaaren (Heimarbeiter) untersucht wurden, verdienten diese einen Wochenlohn von je 12, 15, 22 und 25 Mark, nur wenige einen solchen von 25 bis 35 Mark. Die Summe der von den betreffenden Ehepaaren geleisteten Arbeitsstunden betrug 160, 170, ja 192 Stunden pro Woche.

Brack (Feilenhauer, Niedersied): Der Lohn beträgt nur in den seltensten Fällen bis zu 28 Mark, wovon aber noch Ausgaben abgehen. Nach den Aufzeichnungen der Feilenhauer-Krankenkasse sterben 66 Prozent der Feilenhauer an der Tuberkulose.

Darauf Schluß der Sitzung.

Lokales und Provinzielles.

Dresden, den 8. März 1904.

Die Gemeinde-Vertreter-Wahlen finden im März statt, das schreibt die Landgemeinde-Ordnung vor. In Dömitz ist die Wahl auf Freitag, den 18. März, Nachmittags 4 Uhr, festgesetzt worden und zwar findet der Wahlakt im Restaurant „L'Alcazar“ statt. Kandidat der Arbeiter für die III. Abteilung ist der Hausbesitzer Sterner. Hoffentlich treten die Arbeiter vollzählig an und bringen den dritten Arbeiter-Vertreter in die Gemeinde-Vertretung, die bisher nur zwei Genossen zu den ihren zählte.

Sonntagsruhe im Bäckergerwerbe. Vor einigen Wochen stellte die Ueberwachungskommission des Bäcker-Gesellen-Verbandes fest, daß der Lehrling des Bäckermeisters Paul Richter Sonntag Vormittag nach 8 Uhr noch mit Anrühren des Bierstauers beschäftigt war und brachte die Angelegenheit zur Anzeige. Der Meister bekam einen polizeilichen Strafbefehl über 5 Mk., gegen welchen er Einspruch erhob. Das Schöffengericht verwarf den Einspruch mit der Begründung, daß der Meister darüber zu wachen habe, daß nach 8 Uhr Sonntags in seiner Werkstätte kein Angestellter mehr arbeite. Sind die nötigen Arbeiten bis zu dieser Zeit nicht beendet, so muß sie der Meister selbst fertigstellen.

Vor einer Schwindel-Krankenkasse haben wir erst kürzlich wieder an Hand einzelner Fälle warnen müssen. Es betraf diese Warnung die „Deutsche Kranken-Versicherungskasse“ zu Dresden. Jetzt lesen wir in einem Dresdener Anzeigenblatte folgendes Inserat:

Siehe Beachtung!

Habe die Stellung als Bezirks-Direktor der Deutschen Kranken-Versicherungskasse zu Dresden mit dem 1. März 1904 niedergelegt, somit mit dieser Kasse nichts mehr zu tun.

Uingegen habe die Filial-Direktion der Gelsenkirchener Krankenkasse
Abgenommen, welche sich eines tadellosen Rufes erfreut und ihren Verpflichtungen zur Zahlung von Krankengeld, sowie Arzt und Apotheke, stets pünktlich nachkommt.

G. E. Sigmund, Nikolaistr. 54, II.

Mehr kann man wirklich nicht verlangen. Nachdem der Herr „Bezirks-Direktor“ noch vor Kurzem mit dem Brustton der Ueberzeugung die Dresdener Kasse anempfohlen hat, empfiehlt er jetzt die — Gelsenkirchener! Wir können unsere Warnung nur wiederholen: Wägen die Arbeiter sich

Leiner bezahligen Rassen anschließen, deren Zahlungsfähigkeit immer erst zu spät die wichtige Beleuchtung erfährt!

Die Frauen-Versammlung fällt diese Woche aus.

Die sozialdemokratischen Frauen werden aufgefordert, sich am Donnerstag an der Volksversammlung zu beteiligen, in welcher Frau Clara Zeckin spricht.

Die Willeis zur ersten „Rosa Bernd“-Aufführung in der Volksvorstellung sind bereits vollkommen vergriffen. Eine Anzahl sind vorbestellt, aber noch nicht abgeholt. Diese bleiben bis Donnerstag reserviert. Werden sie bis dahin nicht abgeholt, so werden sie anderweitig abgegeben. Auch die Willeis zur zweiten Aufführung sind fast vollständig vorbestellt.

Schiedsgericht für Arbeiterversicherung. Der Arbeiter Vartisch in Wartenberg verunglückte beim Tragen eines Sackes Getreide, er erhielt für die Verletzung eine Unfallrente von zwanzig Prozent, die jedoch später in Wegfall kam. Nach geratener Zeit stellte sich bei dem Manne Symptome von Geisteskrankheit ein, die so arg wurden, daß er in einer Irrenanstalt untergebracht werden mußte. In dieser Anstalt starb der Arbeiter. Die Witwe verlangte von der Berufsgenossenschaft Sterbegeld und Hinterbliebenrente, aber ihr Gesuch wurde abgewiesen auf Grund des ärztlichen Gutachtens, daß der Tod in keinem Zusammenhang mit dem Unfall stehe. Die Frau brachte indessen ein Klage von Dr. Kalkbrenner bei, nach welchem ein Zusammenhang nicht als ausgeschlossen erscheint. Im schiedsgerichtlichen Verfahren wurde ein Obergutachten von dem Spezialarzt für Nervenleiden Dr. Mann, eingeholt. Dieser Arzt beantragte, daß die Geisteskrankheit als ein Unfallsfolge nicht anzusehen sei. Das Schiedsgericht wies den Antrag auf Gewährung einer Hinterbliebenrente ab.

Der Steinbruder Dorn erkrankte im Monat Mai 1900 mit der Hand in die Drehmaschine und erlitt dadurch eine schwere Verletzung. Die Berufsgenossenschaft bewilligte ihm eine Unfallrente von 80 Prozent. Von dieser Zeit an sang der Mann an zu schludern und drei Jahre darauf starb er. Der behandelnde Arzt konstatierte als Todesursache Ynguentenverulose. Die arme Witwe suchte das Verden ihres Mannes um den schweren Unfall zu klären und beanspruchte die geleistete Rente. Wenn auch die Schwindlicht nicht direkt durch den Unfall entstanden sein mag, so habe er doch die Krankheit verschlimmert. Ihr Mann hätte ohne den Unfall vielleicht noch lange leben können. Die Ärzte erklärten dagegen, daß der Verbruch und die Durechschlag der Hand wieder die Tuberkulose verursacht noch das Verden verschlimmert haben, und so wurde die arme Frau mit ihrem Anspruch abgewiesen. Vielleicht kommt das Reichsversicherungsamt in diesem Falle zu einer anderen Ansicht.

Verbesserungen im Rentenabzahlungsverkehr. Es ist wiederholt darüber gelaugt worden, daß die Empfänger von Unfall-, Invaliden- und Altersrenten bei den Postanstalten am ersten Tage des Monats oft auf ihre Abfertigung unverhältnismäßig lange Zeit und zuweilen unter freiem Himmel warten müssen. Dies war umso mehr zu bedauern, als die davon Betroffenen in diesen Fällen ältere, gebrechliche Personen waren, die immer beschränkt mussten, daß sie bei der Abholung ihrer Besätze unter diesen unglückigen Verhältnissen sich hauernden Schäden an ihrer Gesundheit zuzuziehen könnten. Die Postbehörde hat daher Veranlassung genommen, die Postanstalten darauf hinzuwirken, daß die Einrichtungen für den Rentenabzahlungsverkehr unbedingt derart getroffen sein müssen, daß eine schnelle Auszahlung der Renten erreicht wird und daß die wartenden Personen, soweit irgend möglich, den Unbilligen der Witterung nicht ausgesetzt sind. Postanstalten, bei denen der Rentenabzahlungsverkehr es erfordert, haben besonders, unter Umständen mehrere Kassenstellen einzurichten. Bei Postanstalten mit sehr umfangreichem Zahlungsverkehr sind die Kassenstellen häufig in der Weise besetzt, daß stets drei Beamte zusammen wirken, von denen zwei die Rentenkontrollen prüfen und die Eintragungen bewirken, während der dritte Zahlung leistet.

Neue Zehn- und Fünfzig-Pfennigstücke. Der vom Bundesrat angenommene Gesetzesentwurf, betreffend die Veränderung des Münzgesetzes von 1873, begreift, dem Vernehmen nach, die Möglichkeit zu schaffen, zur Verhütung von Verwechslungen der Zehn- und Fünfzig-Pfennigstücke, die letzteren in größerer Stärke als bisher zu prägen. Während die Fünfzig-Pfennigstücke nach den geltenden Bestimmungen aus einer Legierung von 900 Teilen Silber und 100 Teilen Kupfer bestehen, sollen sie fortan aus 750 Silber und 250 Teilen Kupfer hergestellt werden.

Städtischer Arbeitsnachweis. Frequenz in der Woche vom 29. Februar bis 5. März: a) Männer: Angebotene Arbeitskräfte 183. In besetzende Stellen 124. Befetzte Stellen 110. b) Frauen: Angebotene Arbeitskräfte 122. In besetzende Stellen 204. Befetzte Stellen 137.

Unfällige Aufriffe. Am 27. v. M., Abends, hat ein Mann einen 6 Jahre alten Knaben und ein 7 Jahre altes Mädchen von der Ohlauerstraße nach dem Ritterplatz in ein Haus gelockt und dort verurteilt, unfälle Handlungen an den Kindern vorzunehmen. Der Täter war mit schwarzem, weichen Hut und buntem Ueberzieher bekleidet.

Unfall. Am 5. d. Mts., Abends, wurde ein Handlungsfreisender auf der Wittenbergstraße von Krämpfen befallen. Er wurde dem Allerheiligen-Hospital zugeführt.

Zu viel bezahlt. Am 3. d. Mts., Abends, fuhr ein Student in einem Privatombibus von Dömitz nach Dresden und gab dem noch nicht ermittelten Kutscher an Stelle eines Zehnpfennigstückes ein Zwanzigmarkstück in Zahlung.

Raubdiele. In der Nacht zum 4. d. Mts. wurden durch Diebe 15 Tannen in einer Gärtnerei in Gräßchen des größten Teiles ihrer Äste herab. Die Diebe werden die Reste an Kranzhändler zum Verkauf gebracht haben.

Zusammenstoß. Am 4. d. Mts., Vorm., stieß auf der Neuen Sandstraße ein Fleischwagen mit einem Straßenbahnwagen zusammen. An letzterem wurde ein Rohr zerbrochen.

Scheue Pferde. Am 5. d. Mts., Vorm., wurden auf der Kaiser Wilhelmstraße zwei vor einen Lastwagen gespannte Pferde scheu und stießen den Wagen gegen einen Laternenpfahl, welcher dadurch umgebrochen wurde.

Kreuzer. Sonntag Nachmittags wurde die Feuerwehre nach Sabowastraße 53 gerufen, wo in einer Küche eine Riste mit Wäsche, zwei Vogelbauer mit Vögeln und der Fußboden brannten. — Montag Mittags brach Monnhauptstraße 25 in einer Tischlerwerkstatt ein Brand aus, der ebenfalls von der Feuerwehre gelöscht wurde.

Entseht aufgefunden wurde am 5. d. Mts., Vorm. eine 61 Jahre alte Witwe in ihrer Wohnung Friedrich-Wilhelmstraße 80. Da die Todesursache nicht festgestellt werden konnte, wurde die Leiche in die Anatomie geschickt.

Unfälle. Am 4. d. Mts., Nachm., wurde auf dem Ringe ein Ingenieur durch eine Droschke umgefahren; er erlitt Verletzungen am Kopfe. — In der Nacht zum 7. d. Mts. kam ein Arbeiter an Fall und verletzte sich schwer im Gesicht. In der Feuerwache auf der Erlingstraße wurde ihm Hilfe geleistet. — Am 5. d. Mts., Nachm., stürzte ein Maschinenführer auf der Friedrich-Wilhelmstraße von Krämpfen befallen zu Boden. Er mußte dem Allerheiligen-Hospital zugeführt werden.

Diebstähle. Einem Gärtner wurde auf der Heisenanstraße ein Fahrrad, Marke „Dremador“, einem Herrn zu einer Konditorei ein Spiegelhüter im Werte von 17 Mk. gestohlen.

Gefahren wurden einem Fleischereimeister von der Feldstraße aus dem Schlachthofe zwei angeschlachtete Kalber und einem Studenten in einem Bierstube ein Ebenholzstiel mit silbernem Griff.

Festgenommen wurde durch die Kriminalpolizei ein Ladegänger, welcher drei Fahrräder gestohlen hatte. — Ferner wurde ein Hausknecht verhaftet, der einem Kollegen aus dem Koffer 38 Mark gestohlen hatte.

Festgenommen wurde ein Schlosser, der in einer Restauration auf der Eschepierstraße einem neben ihm sitzenden Manne ein Portemonnaie mit 10 Mk. gestohlen hatte.

Polizeiliche Verbote. In das Polizeigefängnis wurden am 6. und 6. d. Mts. 61 Personen eingeliefert. — Gefangen wurden: ein goldener Damenschür mit langer Kette, ein goldener Kettenring, ein Paar florentinische Schuhe, ein Handschuh und ein goldenes Uhrengehäuse in ein schwarzes Fabrik. — Entlassen ist ein brauner Jagdhund. — Abhanden kamen: eine schwarzelberne Handtasche, eine Savonnet-Reinigungs- und doppeltem Goldrand und zwei Portemonnaies mit 5.00 und 30 Mk.

Stadt-Theater. Heute, Dienstag, gelangt Richard Wagner's romantische Oper „Lohengrin“ zur Aufführung. Morgen, Mittwoch, findet ein einmaliges Gastspiel der Kavalierin Sandrina Frau Marie Goetze von der Oper in Berlin statt. Die Kavalierin, welche hier von ihren früheren Gastspielen her noch in besser Erinnerung steht, wird die Dalila in St. Savonnet's Oper „Samson und Dalila“ singen. Herr Konrad singt den Samson. Die Preise sind nicht erhöht. Donnerstag geht die Oper „Lohengrin“ in Szene. Für Freitag ist eine Aufführung von Goethe's „Faust“ I. Teil angesetzt. Sonnabend wird „Der fliegende Holländer“ gegeben. — In Vorbereitung befindet sich Hebbel's „Tragödie Derodes und Marianne“.

Oper-Theater. Beiseitens angekündigtes Drama „Zayfenreich“ wird heute, Dienstag, und morgen, Mittwoch, in der bekannten Besetzung wiederholt. Donnerstag und Freitag geht Eubans melodische Operette „Der Kaktusbinder“ in Szene. Sonnabend findet die Premiere von Hermann's bahrt's Schauspiel „Die Willeis“ statt.

Volksvorstellungen im Thalia-Theater.

Am 8. d. Mts. Vorstellung der laufenden Reihe wird Charlotte Birch-Bleichers' köstliches Charakterbild „Die Willeis“ heute, Dienstag, für Gruppe J, morgen, Mittwoch, für Gruppe K gegeben. An der Abendkasse Billverteilung.

Göstlich, 7. März. Zur Gemeindevorstandswahl. Der von der hiesigen Arbeitergesellschaft angenommene Kandidat in diesem Monat stattfindenden Gemeindevorstandswahl, Genosse Herthold Häusler, hat wegen Verzugs aus der hiesigen Gemeinde seine Kandidatur niedergelegt. Für ihn ist der Steinbruder Genosse Julius Reich ausgestellt. — Eine wohlverdiente Strafe erhielten die noch jugendlichen Steinbruder Gustav Ehrlich, Otto Weiß und Heinrich Wiersch von dem Kreisrichter Schöffengericht zum Besten. Selbige verübten durch groben Unfug, daß sie in das Geschäft eines hiesigen Goldschmieds eindrangen, um die im ersten Stockwerk schlafenden Wägen zu stehlen. Sie bedenkten sich dabei einer Stange mit welcher sie eitle Fenster Scheiben einschlugen. Die Krone aber setzten sie ihrem Treiben dadurch auf, daß sie sich in den Kramer'schen Steinbruch begaben, und in das für die Arbeiter zum Aufenthalt bestimmte Haus gewaltsam eindrangen. Dort gestörten sie alles, was ihnen in die Hände kam. Trinkgefäße wurden zertrümmert, Rockgehäuse, welche die Arbeiter zum Wärmen ihrer Westen benutzten, in unflätiger Weise verunreinigt. Kritik wurden die Wände, Tische und die im Raum hängenden Kleider der Arbeiter mit menschlichem Spate beschleudert. Die Angeklagten hatten sich wegen groben Unfugs und Sachbeschädigung zu verantworten. Das Urteil lautete bei Gustav Ehrlich auf einen Monat Gefängnis, Heinrich Wiersch zwei Wochen Gefängnis. Otto Weiß kam mit einer Geldstrafe von 24 Mk. (eventuell acht Tage Gefängnis) davon. Hoffentlich wird ihnen die Lust vertragen, dergleichen Dummheiten wieder zu treiben.

Neumarkt, 8. März. Die Kollontai der Gunde nimmt im Kreise überhand. Wieder sind drei tollwütige Hunde in Obereckhof und Madian getötet worden. Ueber 48 Verhaftungen sind gegenwärtig die Hundesperrverordnung verhängt. In einzelnen Kreisen Schließens wird bereits durch eingeführte Kreisbunde Steuern eine bedeutende Verminderung frei umherlaufender Hunde herbeigeführt.

Sagan, 8. März. Submissionsliste. Man berichtet dem Sag. Wochenbl. aus Neuhammer a. N.: Sei den für den Truppenübungsplatz ausgeschiedenen Eisenarbeiten einer Fläche von circa 140 Hektar beträgt die Differenz vom Höchst- und Mindestangebot 70000 Mark. Ersteres beträgt 74000 Mark, und letzteres 4800 Mark.

Glogau, 8. März. Gift nahm wegen Mißhandlung beim Militär der Veterinar-Einjährig-Freiwillige G. bei den Dragonern in Lieben. Der Vater erstattete daraufhin Anzeige. Das Kriegsgericht sah die Mißhandlung als nicht erwiesen an, die darin bestanden haben soll, daß G. beim Reiten als Fühlmann von dem neben ihm haltenden Unteroffizier von Faustschlag ins Gesicht erhielt. Unteroffizier Kändler vertritt diesen Vorfall, einen Bogen kann G. aber nicht beibringen. Beleidigung soll durch ein großes Schimpfwort erfolgt sein, welches Kändler dem G. zugerechnet haben soll, weil dieser zu spät zum Dienst kam. Kändler giebt diesen Fall zu, er kann sich jedoch auf den Wortlaut nicht bestimmen. Das Gericht erkannte gegen Kändler wegen Beleidigung auf vier Tage Mittelarrest, die Mißhandlung wurde als nicht erwiesen angesehen.

Königsplatz, 8. März. Beim Rangieren verunglückt. Auf dem hiesigen Bahnhof ereignete sich am Sonntag ein schwerer Unfall mit tödlichem Ausgang. Der Rangierer Schert wurde tot aufgefunden. Der Kopf war ganz zerquetscht. Eisener muß zwischen die Räder geraten und so verunglückt sein. Er hinterläßt eine Frau und vier Kinder und soll ein sehr ordeillicher Mann gewesen sein.

Sachsen, 8. März. Vom Tode des Extrinten's gerettet worden am Donnerstag in Steinlich die zwei Mädchen eines Arbeiters, welche dort das sehr müde Eis des Teiches bewachten und dabei eintrochen. Die eigene Mutter hatte in der Ferne das Unglück gesehen, sie sofort herbeiführte, sprang in das Wasser und es gelang ihr auch, beide Kinder herauszuziehen.

Wentzen, 8. März. Durch giftige Gase getötet. Im hiesigen Frankensteiner Neubau wurden drei Arbeiter sterbend aufgefunden. Die Vermutungen sind Kohlengasen aus dem Ofen gefallen, die den zur Erzeugung der Räume aufgestellten Holzforde entströmten. — Auf dem Ackerfelde der Gießerei-Halbinsel wurde der Maurer Friedrich Teener durch giftige Gase getötet.

Gleiwitz, 3. März. Wegen gewerkschaftlichen Gluckspiels bzw. Betrugs standen drei Fleischereimeister und ein Agent vor der hiesigen Strafkammer. Zur Verhandlung waren dreißig Zeugen geladen, darunter der Schlosser Schlagschlack, der wegen des gleichen Betruges eine einjährige Gefängnisstrafe verbüßt. Ein Jenge, Oberfeldzer Schwelge, behauptete, er habe Beträge von 65, 75 und 100 Mark an die Angeklagten verlor. Einmal wurde „Schöpfung Pan“ gespielt, wobei 800 Mk. umgesehen wurden. Ein Fleischereimeister verlor an einem Abend beim Billardspielen 2600 Mark. Der Staatsanwalt führte, wie wir dem „Oberschl. Wanderer“ entnehmen, in seinem Plädoyer aus, daß die Verhandlung ein interessantes Bild von den sozialen Verhältnissen unserer Fleischereimeister geliefert habe. Er beantragte, die Angeklagten L. und F. sowohl von der Anklage des Betruges als auch von der Anklage des gewerkschaftlichen Gluckspiels freizusprechen. Anton F. und Stanislaus F. aber wegen gewerkschaftlichen Gluckspiels zu verurteilen. Der Antrag lautete gegen Anton F. auf zwei Wochen und gegen Stanislaus F. auf zwei Monate Gefängnis. Das Gericht hielt weder einen Betrag für vorliegend noch nahm es an, daß sich die Angeklagten in gewerkschaftlichen Gluckspielen schuldig gemacht. Das Spiel sei bei den Angeklagten vielmehr ein Drang der Gewohnheit gewesen. Der Vorliegende verständete darauf die Freisprechung der vier Angeklagten.

Gleiwitz, 7. März. Ueber die Beerdigung der am Mittwoch in der Schleiffingstraße verunglückten Vergleite wird der „Schl.“ berichtet: Die Beerdigungsfahrt begann heute, Sonntag, Nachmittags in Neu-Heidau, wo die Leiche im Sapphirschlagert aufgebahrt worden waren. Den Trauerzug bildeten die zahlreich vertretenen Belegschaften der Schleiffing-, der Häßlichen Königs- und benachbarten Gruben mit 14 Schwarzausflorten, ferner der Klugerverein. Die Trauermusik wurde

von den Aufständern der Schlesien, der Königsgrube und der Vereinigten Provinz ...

Neueste Nachrichten.

Der Krieg zwischen Japan und Rußland.

S. Petersburg, 7. März. Nach einem Telegramm des Kommandanten des Dampfers ...

Das Koblenzer Kriegsgericht

verurteilte den Unteroffizier ...

Im Zirkus Guld

in Berlin stürzte gestern Abend die ...

Staudesantliche Nachrichten.

Veratd-Ankündigungen. 1. Möbel-Transporteur ...

Schuhmacher Franz Diehl, kath., Neufelstraße 42 ...

Cheschkleslungen. II. Arbeiter Karl Drupp, evang., ...

Geburten. I. Schuhmacher Hermann Koschütz, ev., ...

Veranstaltungen und Vereine. Breslau.

Gewerkschaftshaus. Vorstand ...

Wittellungen der Distrikts- und Bezirksführer

Bunzlau. Arbeiter-Radsfahrer-Verein „Risch auf“

Stadt-Theater.

Dienstag: „Lohengrin“.

Lobe-Theater.

Dienstag: „Balfenkreis“.

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.

Dienstag, Gruppe J. 3. Vorstellung: „Die Grille“.

Palmengarten
Gartenstraße 65.
Morgen Mittwoch:
II. grosses **Gambrinus-Fest**
unter Leitung des **Festwirts Wolf**
und
Verteilung wertvoller **Geschenke**
u. A. eine **Herrnruhe**
mit Goldrand.
Entree frei!
Anfang 7 Uhr.

Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.
Mitglieder-Versammlung
Freitag, den 11. März 1901, abends 8 Uhr pünktlich
im „Breslauer Konzerthaus“ (Gartenstr.) 1. Stock, kleiner Saal.
Tagesordnung:
1. Mitteilungen. (Bericht über die am 6. März in Berlin statt-
gefundene Mitglieder-Versammlung.)
2. Dr. med. E. Höhn und Oberlandesgerichtsrat Simonson:
Meldepflicht, Melderecht und Verschwiegenheit des Arztes bei
Geschlechtskrankheiten.
Gäste sind willkommen.
Der Vorstand
J. H. A. Nelsser.

Stelle Ausstattungs-Möbel
aus allen Holzarten,
sowie zum bevorzugen Umzüge **Eränzungs-Stücke,**
Umputzungen u. Neuverzüg von Sophas, Matratzen,
Garnituren billigst bei tautanten Zahlungsbedingungen.
Gustav Roth, Tapezierer,
2, Neufche-Strasse 2 (im Hofe).

Das erste Lebensjahr.
Wie ernähren und pflegen wir den Säugling?
Von Dr. R. Silberstein.
Preis 20 Pfg.
Durch die Expedition und Kolporteurs erhältlich.

Dominkaner.
Täglich:
Das Spezialitäten-Ensemble
„Globus“
Alle drei Tage vollständig
neues Programm.
Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 10 Pf.

Gute Speisekartoffeln
5 Hfr. 20 Pfennige.
Neumarkt 22, Hof rechts.

Reisende [227]
auch polnische, sucht für Lebens-
stellung und hohen Verdienst
Martin Hoffmann,
Rauwisch, Raffelstraße 16.
Einer sagt dem Andern,
was beim Einkauf direkt in der
Fabrik erpart wird. Schöne
Herren-Anzüge 10 1/2 Mf., Konfir-
manden-Anzüge 8 1/2 Mf., Elegante
Anzugenach Maass 18 Mf. [318]
Anzugfabrik Rauffstr. 17a. II.
Sonntag auch von 11-2.

**Einsegnungs-
Anzüge**

in dauerhaften, erprobten Qualitäten,
Satin, Diagonal, Cheviot, Kammgarn etc. etc.
und schönen modernen Farben,
**Mk. 10.50, 12.00, 14.00, 15.50, 17.00,
19.00, 22.50, 25.00, 27.00 und höher.**
S. Guttentag,
Oblauerstrasse 76/77. I. u. II.,
Eingang Altbüssergasse 5.

**Konfirmanden-
Anzüge**
empfehl 125
in Schwarz und blau
Cheviot, Tsch, Kamm-
garn etc. in größter
Auswahl überbillig
Gustav Kuenerhase.
Inhaber: Oskar Dehmöl
Neumarkt 45, part. n. I. Etg.

Eschen erscheint:
Weltgeschichte.
Unter Mitarbeit von dreiunddreißig ersten Fachgelehrten
herausgegeben von **Dr. Hans A. Helmolt.**
Mit 51 Karten und 170 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck.
9 Bände in Halbheft gebunden je zu 10 Mark oder 18 broschirierte Halbhefte je zu 4 Mark.
Die neuen Gesichtspunkte, die den Herausgeber und seine Mitarbeiter geleitet haben, sind: 1) die Ent-
wicklung der Weltgeschichte der gesamten Menschheit in den zu dem betreffenden Stoff, 2) die
ethno-geographische Anordnung nach Völkern, 3) die Berücksichtigung der Dazwischen in ihrer
geschichtlichen Bedeutung und 4) die Abweitung irgend welcher Herrschafts- und politischen
Interessen, die sich bei der Darstellung der weltgeschichtlichen Fragen zeigen und welche die
Wissenschaften bisher zur Beantwortung der unabweislichen Fragen Warum? und Woher? anzulegen pflegte.
Der erste Band zur Ansicht, Prospekt kostenfrei durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Musikwerke
Grammophone
Phonographen
Polyphone
Musik-Automaten
liefert auf **Teilzahlung**
Albert Langner,
Breslau II, Taubentzienstrasse No. 17a.

Beilage zu Nr. 57 der „Volkswacht“

Donnerstag, den 8. März 1904.

Deutscher Reichstag.

61. Sitzung. Montag, den 7. März 1904, 1 Uhr.
Am Landesratsstisch: v. Einem.
Die zweite Lesung des Militäretats wird beim Titel „Gehalt des Kriegsministers“ fortgesetzt.
Abg. Dabach (Zentrum): Auch in diesem Falle in Thorn ist die katholische Religion von einem Offizier in unglaublicher Weise beschimpft worden, indem er das Sakrament der Beichte auf einem Maskenball geradezu verhöhnte. Bei den Duellen kommt es mir nicht darauf an, ob es mehr oder weniger vorkommt, sondern daß es prinzipiell ausgerottet wird. In diesem Sinne hat sich auch der König im Sachsen bei Gründung der Anti-Duellliga ausgesprochen. Wie im englischen und belgischen Heer muß jeder Offizier, der sich zweifelt, aus dem Heere ausgeschlossen werden. (Vraas! im Zentrum.)

Abg. Rebel (Sozialdemokrat):

Der Kriegsminister hat die Tatsachen, die ich angeführt habe, entweder als falsch oder als ihm unbekannt hingestellt, so besonders den Fall der Divisionskommandeure. Er hat unter dem üblichen Jubel der Mehrheit bemerkt, daß in München gar kein Divisionskommando sei. Aber ich habe gar nicht von München gesprochen. Vielleicht erkundigt er sich einmal in Polen, da haben wir ja gesehen, was im Falle Pöhning möglich ist. Auch im Fall des Generals von Bissingen habe ich alle Veranlassung, meine Darstellung aufrecht zu erhalten. Möge der Kriegsminister eine Untersuchung gegen diesen Offizier einleiten. Wenn so liegt es mit dem Fall des Erbprinzen von Sachsen-Weiningen, der sehr ungerade von der Mehrheit verlassen hat. Ganz besonders aber muß ich mich wundern, daß der Kriegsminister auch den von zwei Genossen Gradwanderer erwähnten Fall des Generals von Alvensleben nicht „aggravieren“ ist. Es war noch im vergangenen Jahr, die Herren v. Alvensleben, die die Auswahl von Offizieren bei dieser Gelegenheit machen zu lernen. Jedenfalls wünsche ich, daß auch den zahllosen in Buchdruck oder im Verlage stehenden, die als „geistig“ mündig und wertvoll in Betracht kommen, bei der Bewerbstur der Offiziere einen Anteil erhalten möge. Besonders bei den unheimlichen Soldaten ist eine ganze Anzahl geistig nicht Normal, die von Anfang an aus dem Heere entlassen werden müssen. Der Kriegsminister erklärte, die Armenverwaltung sei stets den Maßnahmen zuzuschreiben, die die Verhältnisse in dieser Hinsicht nicht einträgen. Im übrigen aber ist die sozialdemokratische Kritik doch gewirkt. Das hat ein Staatsanwaltschaft in Halle in offener Gerichtsverhandlung rückhaltlos anerkannt. Die Beherrschung der Verhältnisse ist ja der Zweck unserer Politik. Sind es doch auch unsere Söhne und Väter, die in der Armee dienen. Wir betrachten die Dienstpflicht als ein vornehmer Recht jedes Staatsangehörigen. Wir wollen sie allgemein durchgeführt sehen, aber in einer nicht längeren Dauer, als unbedingt notwendig ist. Das die Gegenstände immer scharfer werden und auch in der Armee zum Ausdruck gelangen müssen, ist nicht unsere Schuld, sondern die Folge der ökonomischen Entwicklung in der kapitalistischen Gesellschaft.

Auch in Dresden habe ich nur Tatsachen konstatiert und jeden Versuch unterlassen, sie im Sinne meiner Partei auszubenten. Tatsache aber ist, daß auch die Armee in der größten Unzufriedenheit ist und selbst die Offiziere mit vielem nicht mehr einverstanden sind. Die ganze Literatur, auf die wir uns bei unserer Kritik berufen, stammt ja von ehemaligen Offizieren der Armee oder von Offizieren, die sogar noch im Dienst sind. Alle diese Männer sind die grimmigsten Gegner der Sozialdemokratie. (Sehr richtig! bei den Soz.) Herr von Arnim hat die Werke dieser Männer als „Schmähschriften“, als „unwahre Behauptungen“ bezeichnet, die bei seinen Freunden tiefste Enttäuschung erzeugten. (Lebhafte Zustimmung rechts.) So urteilen Sie nach rechts über die Arbeiten des Generals a. D. von Burchhammer, des Generals a. D. von Meerschmidt, des Obersten a. D. von Kumbler, des Obersten a. D. von Kumbler, des Hauptmanns Clausen und vieler anderer! Dieselbe Stimme des Hochmuts und Hebermuts, die Alles aufheben bestrebt glaubt und in jeder Kritik der Armee eine Majestätsbeledigung sieht, herrscht

auch vor 1806. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Niemand durfte damals die Armeefriedrich des Großen tadeln. Man war auf seinen Vorbeeren eingeschlagen und hatte nichts gelernt von der großen Volkserhebung im Westen. Bei Dalm im Jahre 1792 lernte der Herzog von Braunschweig kennen, was die Revolutionsarmee, die Armees des Sandenlotter, leisten konnte. Damals sprach Goethe das demütigende Wort: „Von diesem Augenblick an beginnt eine neue Epoche der Weltgeschichte.“ Hätte Preußen und sein König das auch eingesehen, so wäre dem Staate vielleicht Jena erspart geblieben. Aber das Volk war damals eine willenslose Herde, ein Kleinbürgertum im Sinne dahinehend, ein Bauerntum, das unter der Last der Knechtschaft stand. Die Junker waren die Herren in Armee und Staat. Diese Junkerherren, die bei Jena und Auerstädt den schändlichsten Schiffsbruch erlitten (Sehr richtig! bei den Soz.) und es beicelle diesen Heeren Zusammenbruch durch die verräterische Hebergabe der Festungen. Da endlich legte die Reorganisation des Staates durch Stein, Hardenberg, Scharnhorst und Gneisenau ein. Scharnhorst besah eine militärische „Haltung“, ebensovientig wie Napoleon, der nicht einmal ein Bataillon Artilleie in der vorgeschriebenen Weise üben lassen konnte und doch der größte Feldherr aller Zeiten wurde. Die Taten von 1813 und 14 beweisen, daß eine schwache Regierung und Niederlagen für ein Volk viel besser sind, als eine feste Regierung und Siege. (Gelächter rechts.) Das höchste Rebe bei Ihnen keinen Eindruck macht, versteht sich von selbst! Wann hätte es jemals in der Geschichte eine herrschende Klasse gegeben, die Vernunft angenommen hätte? (Lautes Gelächter rechts.) Jede herrschende Klasse ist an ihrer Vornehmheit zu Grunde gegangen! (Erneutes höhrendes Lachen rechts.) Graf Teloy will: „Dann kommt der Zukunftsstaat!“ Herr Graf, der Zukunftsstaat der Sozialdemokratie ist ungesähr das selbe, was einst für die feudale Gesellschaft der bürgerlich-liberalen Staat war. Denselben Lohn traf einst den Emporkömmling der Liberalismus und den Vorhaben jener Herren, die heute noch als letzten Rudimente einer untergegangenen Gesellschaft hier im Hause sitzen! (Stürmischer Widerspruch rechts. Lebhafter Zustimmung bei den Soz.)

Der Kriegsminister hat die eben so neue wie beweislose und verkehrte Theorie aufgestellt, die Sozialdemokratie sei schuld an den Mißhandlungen. Nun, Sie werden sich wohl oder übel mit der allmählichen Annahme der Sozialdemokratie im Heere wie im Volk abfinden müssen. Am stärksten wird das in der Reserve, der Landwehr, der Regimenter, die sich aus den großen Städten rekrutieren und den Bionnen, tailonen sein, in denen die tüchtigsten Handwerker, fast ausschließlich Sozialdemokraten, am zahlreichsten sind. Auch die als Staats- und Religionsfeinde verfolgte ersten Christen wurden im 17. Jahrhundert so überhäufelt, daß sie entgegen dem Willen der Cäsaen ihr Kreuz an die Helme schlugen. Wir werden ja nun keine roten Blumen an unsere Helme stecken, Stimmliche Heiterkeit, aber die Bekämpfung bleibt doch. Sie können keinen feindlicher Krieg mehr ohne uns führen und hören nur mit, nicht gegen uns. (Wichtiges Sehr richtig! b. d. Soz.) Wenn es sich bei einem Krieg um Deutschlands Existenz handelt, werden auch wir bis zum letzten Mann kämpfen, um unser Vaterland, unsern Boden zu verteidigen. Allezit und jederzeit werden wir den Versuch, auch nur ein Stück Boden von Deutschland abzureißen, bis zum letzten Atemzug bekämpfen. (Lautes Gelächter rechts.) Ich rede nicht Ihnen zu Liebe. Aber nach dem immerwährenden Angriffen wollte ich doch endlich einmal klarstellen, daß Sie nicht so einfach über und hinweggehen können, daß wir nicht gewillt sind, uns maltraktieren zu lassen. — Der Cosmopolitismus hat 1806 nur in der krau-abstößigen Wüchsen der bestehenden Klassen und des Junkertums. — Wir sollen die Disziplin in der Armee zerstören, aber nicht die Disziplin, die in der Hebergung wirkt, daß das Erstrebe etwas Mächtiges ist. Nur die schafft die Freidigkeit, die Freiwilligkeit und den Gehorsam in der Armee. Diese sollen Sie in die Arme hineintragen, dann brauchen Sie nicht die barbarischen Strafen, die in schweidendem Widerspruch gegen alles was Kultur heißt. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die Empörung gegen die Offiziere wächst ständig. Fast in diesen Tagen hat sich ein höchst unangenehmer Fall in Bayreuth ereignet, wo ein ganz unschuldiger Mann, ein hochachtbarer Offizier, von der aufs höchste erregten Bevölkerung

(schwer verwundet wurde. Solche Mißgeschickungen verurteilen Sie gerade aufs allerhöchste. Aber Sie kommen darüber nicht hinweg, wenn Sie diese Vorfälle einfach abstricht. Wir haben doch nicht die Klagen über den Luxus und die anderen Mißstände erhoben, sondern die bürgerliche Presse. Aber während die Parteiblätter seit Jahren Beschwerde führen, haben in diesen Tagen die Vorführer der Parteien hier auf der Tribüne alles für Schwarzmalerei und Blige erklärt.

Namentlich Herr Dr. Deumer hat sich darin hervorgetan, aber in dem rein kapitalistischen Unternehmervorgang, der „Kleinlichen Westfälischen Zeitung“, in der noch etwas von dem alten oppositionellen Geist des Rheinländers fließt, sind diese Beschwerden am schärfsten ausgedrückt worden. (Abg. Dr. Deumer: Ich bin auch nicht mit allem zufrieden!) Ja, aber Ihre Kritik ist so sanft, so milde, so leise, daß man gar nicht merkt, daß ein Mann rebet. (Sehr richtig! bei den Soz.) Sie wollen uns dadurch, daß Sie sich zum Mundstück der „berechtigten“ machen, das Wasser abgeben. Aber Sie sind mit den ganzen Zuständen der Armees so verflüßt und verschwägert, daß es Ihnen gar nicht möglich ist, rückhaltlos zu sagen, was die Wahrheit gebietet. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die Furcht, die in der Armee vor der Sozialdemokratie herrscht, ist ja manchmal geradezu lächerlich. Als ich in Worms sprach, wurde durch Garnisonsbefehl den Soldaten verboten, nachmittags und Abends an dem betreffenden Tage barsch die Mäntel zu tragen zu gehen, wo das Lokal war. Durch solche Maßnahmen werden die Soldaten ja nur veranlaßt zu fragen, was denn mit den Sozialdemokraten los ist, und erfahren, was sie sonst nie im Leben erfahren hätten, so wie durch die großen Leiden in den Infanteriestunden und beim Landwehrtrupp. Auch durch die Kriegsvorzeichen werden viele Leute veranlaßt, mal ja den „berühmten Sozialdemokraten“ zu gehen, und mancher wird dann auch einem Saulus ein Paulus. (Sehr richtig! bei den Soz.) Sie sind in einer verzweifeltsten Lage, tun Sie nichts gegen uns, haben Sie den Schaden und tun Sie etwas, haben wir den Nutzen.

Der Militärhaushalt wird systematisch gegen uns betrieben, sogar über die Hotels verhängt, in denen sozialdemokratische Abgeordnete wohnen. Diese ganze Politik der Radikalität ist das Verbrechen und die Sünde, was Sie tun können, und wird von jedem vorurteilssfreien Menschen einfach ausgelacht. In Bezug auf unsere Agitation ist mit der Armee in Wahrheit ein Noll so tangore. Ich wünsche, daß andere Parteien es eben so hielten. Der Antrag auf dem Dresdener Parteitag, der hier immer vorgebracht wird, hat ja nicht einmal 15 Stimmen zur Unterfertigung gefunden. Großchen dem Schimpfen auf unsern Parteitag und beim Militär besteht denn doch ein großer Unterschied. Wenn ein Soldat beschimpft wird, darf er nicht wieder schimpfen. Wenn sich aber bei uns jemand beschimpft glaubt — und ich habe in den Blättern des Dr. Deumer kein einziges Schimpfwort gehört, sondern nur ein paar offenerartige Wahrheiten (Große Heiterkeit) — so nimmt er kein Blatt vor den Mund. Und so gerührt sich auch. Wir verhandeln offen! Das können Sie nicht mosen. (Lärm rechts.) Sie halten alle Ihre Parteitage hinter geschlossenen Türen ab. Bei uns herrscht weiteste, breitetste, demokratische Deffektivität selbst vor dem Feind, bei Ihnen Geheimnisträneret selbst vor dem besten Freunde! (Vraas! bei den Soz., Lärm rechts.) Herr von Heyl fragt, warum wir nicht auch Schimpf, die Freiheit der Kritik lassen. Haben wir denn Abg. Schippel etwa die Kritik verboten? Im Gegenteil, der Beschluß ging dahin, wie wünschenswert, daß Schippel endlich offen und deutlich sagt, was er über bestimmte Dinge denkt. In der Schicksal Sache ist mein Name gar nicht genannt worden. So etwas gibt es bei uns nicht, daß einer deshalb nicht kritisieren darf, weil er mich angegriffen hat. Undere Gründe lagen vor, weshalb die Genossen wünschten, daß Schippe noch nicht ein Mandat annehme. Ich freue mich, daß Schippe selbst überwunden und diesem Wunsch der Parteifreunde Rechnung getragen hat. Damit verlasse ich die Genen mich erheben Einwände und schätze: Der Kapitismus frist auch am Markt der Armees, es ist seine Mission, alles Vellebende zu zerstören, alle alten Begriffe aufzulösen. (Lärm rechts: Weh!) Wir werden unser Ziel erreichen, nicht mit Ihnen sondern gegen Sie. (Lebhafte Beifall bei den Soz.)

Der Zar in Deutschland voran!

Donnerstag, den 10. März 1904, im Gewerkschaftshaus:

Referentin: Frau Klara Zetkin-Stuttgart.

Aus aller Welt.

Der tote Andre. Nach Ablauf der gesetzlich vorgeschriebenen Fristen ist jetzt der schwedische Polarforscher Oberingenieur S. A. Andre von dem Stockholmer Gericht für tot erklärt worden. Damit ist dem Namen eines Mannes, der eine in ihrer Rühmtheit von der ganzen Welt bewunderte Nordpolfahrt unternommen hat, der auf dieser Reise verschollen und wohl längst schon elend umgekommen ist, nun auch der amtliche Todesstempel aufgedrückt worden. Es war am 11. Juli 1897, als der Oberingenieur am schwedischen Patentbureau, S. A. Andre, der durch wissenschaftliche Ballonfahrten und als Mitglied der internationalen Schwedischen Polarpartei reiche Erfahrungen gesammelt hatte, von der Nordwestküste Spitzbergs in einem Luftballon von 5100 Kubikmeter Inhalt und 3000 Kilogramm Tragfähigkeit die Reise nach dem Nordpol antrat. Ihn begleiteten zwei Landesknechte, die Herren Strindberg und Fränkel. Aber seit dem Tage ihrer Abreise sind die 3 fähnen Forscher so gut wie verschollen. Denn die Nachrichten, die durch eine Briefstaube und zwei Bojen von den Nordpolfahrern nach Europa kamen, haben nur völlig belanglose Mitteilungen gebracht, und alle Gerichte, nach denen die Forscher irgendwo gelehrt oder gefunden worden sein sollten, verfielen sehr schnell in nichts; man weiß nicht, wie weit der Ballon seine Inzassen getragen, man weiß nicht, ob und wo Andre und seine Genossen lebend gelandet sind. Auch die Vermutungen, die man in Fachkreisen über das Schicksal Andre's hegt, beschränken sich nur auf ein geringes Maß. Man nimmt an, daß der Ballon in so unglückliche Winde geraten ist, daß er nach sechsundvierzig-stündiger Fahrt fast zu seiner Abfahrtsstelle zurückgekehrt war. Zu gleich schlug der Ostwind, in den die Luftschiffe geraten waren, so schwerlastende Eis- und Schneemassen auf die Ballonhülle nieder, daß der Ballon voraussichtlich von allen irgendwie entdeckbaren Gegenständen entlastet werden mußte. Die Vereisung des Ballons und der hingenommene Gasverlust machen es wahrscheinlich, daß der Ballon sich nicht einen Moment (wogu er vorbereitet war), sondern höchstens eine Woche schwebend erhalten hat und wahrscheinlich schon am 20. Juli gestrandet war. Wo die Strandung geschah ist völlig unbekannt, und nur ein Zufall kann hierüber jemals Aufklärung schaffen. Auch die zu drei Malen an verschiedenen Stellen des Nordpolargebietes entsandten Hilfsexpeditionen haben keine Spur von den Luftfahrern aufgefunden. Es ist heute jede Hoffnung geschwunden, daß Andre und seine Begleiter noch am Leben sind. Und selbst der Glaube, noch einmal über ihr Schicksal Aufklärung zu erhalten, ist nur schwach.

Ein trauriges Schicksal, das mit der Ermordung des Klubverwalters Lichtenstein in Frankfurt im Zusammenhang steht, hat den Duraengehilfen Hermann Neander betroffen. Neander war einer von denen, die den Mord zuerst entdeckt hatten. Am Montag Abend fuhr er nach Limburg, wo er festher ankam. Am

Er stieg im Hotel „Zur Post“ ab und traf hier einige Freunde. Gleich bei der Begrüßung äußerte Neander an einem Bekannten: „Du kannst mir glauben, ich war der Mörder nicht.“ Man suchte ihm seine fidele Ideen auszureiben. Neander wurde aber immer aufgeregter. Bald glaubte er laute Hilferufe zu hören, dann wieder behauptete er, er erblicke an seinem Hirschkopf Blutstropfen von Lichtenstein. Er erzählte weiter, in einer Frankfurter Wirtschaft habe er einem Artisten mit roter Weste gegenüber gesessen. Dieser habe ihn fixiert und sein „Gehirn nach zwei Seiten verwehrt“. Als er aufstehend etwas ruhiger gemordet war, wollten ihn der Polebesitzer und ein Kellner zu Bett bringen. Auf seinem Zimmer fing Neander an zu toben und um sich zu treten. Er hat ein künstliches Bein und kann sich schwer fortbewegen; trotzdem hat er mit dem gefundenen Bein beide Begleiter kräftig getroffen. Jetzt wurden, wie die „Frankf. Ztg.“ berichtet, zwei Sanitäte requiriert, mit deren Hilfe man den Tobenden ins St. Vincenz-Hospital verbracht. Hier gerühmerte Neander mehrere Schellen und ging mit offenem Taschentmesser auf den einen Sanitmann los. In diesem Moment packte ihn der andere Sanitmann von hinten fest. Man zog man ihn bei Zwangsgebanden. Er geriet in Wut. Man wurde er mit Stricken im Bett festgebunden. Es dauerte lange Zeit, bis er einschlief. Am Morgen wurde die Polizei in Frankfurt sofort von dem Vorkommnis verständigt.

Bequasal. Auf dem Schacht 3 der herzoglich-anhaltischen Salzwerte wurden vergangene Nacht durch Absturz von Salzmassen 3 Bergleute getötet. Die Leichen wurden bisher nicht geborgen.

Großfeuer. Aus Gera (Reich) wird gemeldet: In der nahen altenburgischen Stadt Ronneburg entstand in der Nacht zum Donnerstag aus bisher noch unauferklärter Ursache Feuer in einer neben dem Gasthause „Fürlenkeller“ stehenden Scheune, das die ganze Straßenseite mit acht Scheunen einschloß. Das Saalgebäude des „Fürlenkeller“ konnte nur mit größter Mühe durch die Feuerwehren aus Ronneburg und Friedeburgs halbe gerettet werden. Ebenso mußte ein Wirtschaftgebäude des Zeh. oberbauratgeber Schellenberg niedergebrannt werden, um dessen Anwesen und eine benachbarte Möbelfabrik zu erhalten. Verbrannt sind viele Wagen, Getreide- und Futtervorräte. Die Scheunen dürfen nicht wieder an der Brandstätte aufgebaut werden.

Der Dresdener Skandal. Dem Herrr Sequin hat nunmehr die Disziplinargesellschaft die Qualifikation abgezogen, je wieder ein geistliches Amt zu übernehmen. Sequin kandidierte bei der letzten Reichstagswahl in Dresden-Mitte für die Parteien, trat aber kurz vor dem Wahltag von seiner Kandidatur zurück, und zwar schon infolge der Eheverhältnisse.

Ein blutiger Akt. Am Freitag Nachmittag in Saalwedel im Hotel „Stoben-Ruben“ ab. Ein Arzt verun-

um die Mittagszeit seinen zwölfjährigen Sohn, der aus der Schule nicht heimkehrte. Die Polizei stellte Nachforschungen an, die Gymnasialten wurden aufgeboten, um Stadt und Umgebung zu durchsuchen. Schließlich wurde der Polizist bekannt, daß ein etwa fünf- undzwanzigjähriger Mensch mit dem Jungen auf dem Paradeplatz in der Nähe des Hotel „Sieben Linden“ gesehen war, und daß der Unbekannte in dem Hotel sich aufhalten sollte. Der Polizeikommissar begab sich nach dem Zimmer, wo der Fremde logierte, und pochte an. Auf die von innen erdrende Frage, wer Einlass begehre, sagte er: „Der Polizeikommissar.“ Gleich darauf trachte ein Schuß im Zimmer, und man hörte den Schrei eines Kindes. Jetzt wurde die Tür mit Gewalt gedrängt, und der Kommissar, ein Arzt und mehrere andere Leute drangen ein. Das vermißte Kind fand, wie die „Braunschweiger Landeszeitung“ berichtet, nur mit dem Hemd bekleidet, vor einem Bett, es litt; heftig und hatte einen blutackrigen Verband um den Kopf. In der Soface lag der junge Mann, der sich eine Angel in die Schläfe gejagt hatte. Er lebte noch, starb aber bald darauf. Das Zimmer zeigte die Spuren der Gewalttat des Unmenschen. An der Erde lag ein blutbefleckter Strick, mit dem er den Knaben gebunden hatte. Das Bett zeigte Blutspuren, vor dem Bett stand eine Waschkübel mit blutigem Wasser, in welcher der Unhold dem Kinde die Kopfwunde ausgewaschen habe mußte. Der Knabe erzählte dann, daß der Mann ihn durch die Vorpiegelung, ihm einen Brief an seinen Vater mitgeben zu wollen, von der Schule in das Hotel mitgenommen habe, dann sei er Mißhandlungen, und zwar heftigen Schlägen gegen den Kopf ausgesetzt gewesen. Als er schreien wollte, habe der Mann ihm ein Tuch in den Mund gesteckt und einen Revolver vorgehalten mit der Drohung, ihn auf der Stelle totzuschießen, wenn er nicht ruhig liege. Unter dieser Einschüchterung hat der bedauerenswerte Knabe stundenlang die schlimmsten Mißhandlungen über sich ergehen lassen müssen. Der Verbrecher hatte einen Brief an seinen Vater, den Stadtrat Dalchow in Hirschberg hinterlassen, in welchem er schreibt, er sei wieder einmal vom Teufel befallen, müsse ein Verbrechen begehen, wozu ja nun aber aus dem Leben scheiden und bitte ihn um Verzeihung. Der Brief ist in rätselhaftem Tone abgefaßt.

Kriegsgericht. Nach einer in Heidelberg eingegangenen Mitteilung verwarf das Reichsmilitärgericht die Revision des Urteils, das gegen die Heidelbergser Grenadiere wegen Mord und Aufrubrs ergangen war.

Die Rettungsmethode am Bande ist dem Penitentiär Schimelpfenning im Pommerischen Pflückerregiment Nr. 84, dem Wachmeister Schiffer im Infanterieregiment Graf Boetzen (2. Schlesien) Nr. 6, dem Unteroffizier Hermann Winter im 7. Böhmer Infanterieregiment Nr. 142 und dem Steinweggelellen Johann Biller im Oldenburgischen verleben worden.

Abg. v. Niepenhausen (kont.): Herr Rebel hat den üblichen Satz des Kriegsministers über die Sozialdemokratie nicht abgeschrieben...

Der Reichstag nun eröffnet wird, Wenn draußen dieser Rebel, Und die Wimper ängstlich schau'n Auf unsern Kaiser Rebel.

(Große Heiterkeit.) Offenlich ist der neue Kriegsminister ein harter Mann der Tat. (Bravo! rechts.)

Abg. V�dermann von Czarnberg (Antif.): Die Niederlage von Tana ist nicht durch die Fehler, sondern durch das Abbrechen der Wente...

Kriegsminister von Ciampi:

Wenn in dem Thorer Falle katolische Gebräuche verbohnt werden sein sollen... ich kenne den Fall nicht... wird Demerit eingeleitet...

Der Unfall des Prinzen Alexander, bei dem es einem Offizier beinahe ans Leben gegangen wäre... ist nicht zur Kenntnis der Behörden gelangt...

Abg. v. Niepenhausen ruft: Das wäre eine nette Sache!... (Heiterkeit.) Was kann nicht einseitig das Vaterland diskreditieren...

Auf die Königskrone hinzunehmen, ist meine Pflicht; der französische Kriegsminister wird natürlich demokratische Gesinnung besitzen...

Bayrischer Generalmajor v. Endres: Der Herr Kriegsminister von Aich hat wohl seinen Ausdruck, wonach der Kampf gegen Soldatenmishandlungen erfolgreich geblieben sei...

Peschwerden in der Hand gehabt und nur in zwei Fällen ist der Versuch... die Wunde heilt vollkommen im Laufes...

Abg. Magt-Hall (Wittsch. Bgn.) verlangt höhere Löhne für die Mannschaften.

Nicht auf den Hand die Weiterberatung auf Dienstag 1 Uhr. Schluss 6 1/2 Uhr.

Der Heimarbeiterschutz-Kongress.

Berlin, den 7. März 1901.

Der 4. Gewerkschaftskongress zu Stuttgart beauftragte die Generalkommission, einen Kongress einzuberufen... die Generalkommission hat in dankenswerter Weise die Pflichten...

Die Prsenzliste

meist 177 Delegierte auf, deren Mandatgeber die Arbeiterverbande, die an der Heimarbeit interessiert sind...

Die Groffnung.

Regien eroffnet um 10 Uhr im Namen der Generalkommission den Kongress. Die Mitteilgung, das Reichsamt des Innern...

Die soziale Lage und die Notwendigkeit des gesetzlichen Schutzes der Heimarbeit. Der Referent F. Kamling wirft zunächst einen geschichtlichen Blick auf die Literatur auf diesem Gebiete...

Die Veranschulung vom 14. Juni 1895 ermittelte 402,404 hausindustriell tätige Personen, davon waren nicht weniger als 164,814 Personen weiblichen Geschlechts...

Der Referent geht nun dazu über, die Arbeits- und Lohnverhältnisse in der Hausindustrie zu schildern, wobei nach einander die Metall-, Holz-, Korb-, Spielwaren-, Porzellan-, Schuh-, Blumen-, Textilindustrie...

Kommune und Staat

haben sich leider ebenfalls die billigeren Heimarbeit zu nütze gemacht. Bei der Firma Sachs in Berlin, bei der Mulschkefestein hergestellt werden...

Die Gesetzgebung des Auslands.

Während in Deutschland noch fast nichts geschehen ist, die Schäden der Heimarbeit zu beschränken, ist das Ausland weit vorangeeilt. In Ruen bestehen Vorschriften dahingehend, das Arbeit nicht mit nach Hause gegeben werden darf...

Resolution.

In der modernen Produktionsweise ist die Hausindustrie eine Betriebsform, die durch niedrige Löhne und lange Arbeitszeit für die Arbeiter und Arbeiterinnen die schwersten Schäden in wirtschaftlicher und physischer Beziehung zur Folge hat...

1. Strenge Vorschriften über die Einrichtung und Beschaffenheit der Arbeitsstatzen in der Hausindustrie, insbesondere dahingehend, das dieselben hell, trocken, feigbar und leicht zu luftigen sind...

2. Verbot der Heimarbeit in Wohnungen und Arbeitsstatzen, in welchen sich Personen aufhalten, die mit ansteckenden Krankheiten befallen sind.

3. Desinfektion und, wenn nötig, Vernichtung berienigen Materials und Waren, die entgegen dem Verbot, in Wohnungen oder Arbeitsstatzen lagern oder bearbeitet werden...

4. Unterstellung der Heimarbeitstatzen unter die Kontrolle der Gewerbeinspektion und deren Hilfsorgane.

5. Verpflichtung der Unternehmer und Zwischenmeister, eine genaue Liste der von ihnen als Heimarbeiter beschäftigten Personen mit Wohnungsangabe zu führen...

6. Kennzeichnung der in der Hausindustrie hergestellten Waren mit einem für jedermann sichtbaren Etikette, welches die Aufschrift 'Heimarbeit' trägt...

7. Ausdehnung der Kranken-, Alters- und Invaliditäts- und Unfallversicherungsgesetze, ferner der Bestimmungen der Gewerbeordnung über Arbeitszeit, Nacharbeit, Sonnabtagsruhe...

8. Unterstellung auch der Hausindustriellen unter die Gewerbegerichts bei Streitigkeiten, die zwischen ihnen und den Unternehmern (Vergleichen) aus dem Arbeitsverhältnis entstehen.

9. Einsetzung von 'Mindestlohn-Kommissionen' mit der Aufgabe, für den Bezirk und die Branche, für die sie berufen sind, ein Mindestmaß der Entlohnung für eine bestimmte Tätigkeit festzusetzen.

10. Einsetzung von Lohnbuchern, in denen Art und Umfang der Arbeit, sowie die Lohnsätze bei Ausgabe der Arbeit eingetragen sind.

11. Verbot der Mitgabe von Arbeit nach Hause an Werstatlarbeiter und Arbeiterinnen.

12. Arbeiten des Reiches, der Einzelstaaten und Kommunen dürfen nur an solche Unternehmer vergeben werden, die diese in eigenen gewerblichen Betrieben (unter Ausschlus jeglicher Zwischenunternehmer) anfertigen lassen...

13. Verbangung wirksamer Strafen für Uebertretung der gesetzlichen Bestimmungen, für deren Einhaltung Unternehmer und Zwischenmeister in erster Linie verantwortlich sind.

Angeichts der für alle Kulturstaaten gleich großen Gefahr der Hausindustrie fordert der Kongress die deutsche Regierung auf, zu internationalen Vereinbarungen die Initiative zu ergreifen.

Es folgt Punkt II der Tagesordnung: Die gesundheitlichen Gefahren der Hausindustrie für das konsumierende Publikum.

Der Referent Professor Dr. Sommerfeld führt etwa folgendes aus: Durch die Uebertragung des Referats seitens der Generalkommission an seine Person, beweise diese, das es sich hier nicht um eine Parteifrage handelt...

Die schlechten Wohnverhältnisse, wie z. B. das Anlegen des Tabaks beim Spigen der Rigareen, wenn ein weiterer... Ein Beamter der Schneiderkantensasse hat Räume gefunden, wo Scharlach, Typhus, Lungentranke u. s. w. lagen und daneben gearbeitet wurde...

(Fortsetzung im Hauptblatt.)